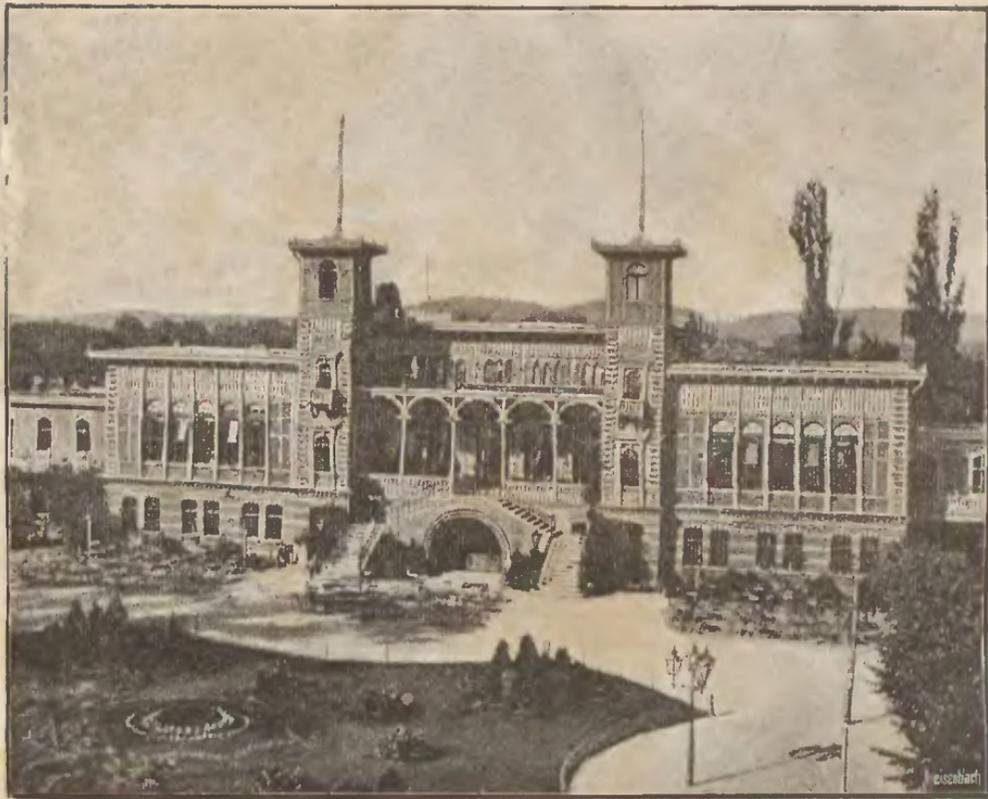


Ostseebad Zoppot.



Das Kurhaus in Zoppot.

J. A. 11
37 1516
Nordostdeutsche

Städte und Landschaften.

No. 1.

Ostseebad Zoppot

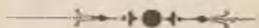
bei

Danzig

von

Elise Püttner.

Mit neun Illustrationen und zwei Plänen.



Danzig.

Verlag und Druck von A. W. Kafemann.

—
1887.



XIX/281 I / JB



Biblioteka Główna
Uniwersytetu Gdańskiego



1100174489

D 183/3A/04

20

Inhalt.

	Seite.
1. Die Küste von Zoppot in ältester und alter Zeit	7
2. Zoppot im Mittelalter	12
3. Zoppots neuere Geschichte	26
4. Das moderne Zoppot	40

Illustrationen.

1. Plan von Zoppot.	
2. Das Kurhaus in Zoppot	2
3. Plan vom alten Zoppot	21
4. Ansicht von Zoppot I.	42
5. Ansicht von Zoppot II.	43
6. Villa in Zoppot	45
7. Villa Stolzenfels in Zoppot	47
8. Kloster Oliva	51
9. Der Zoppoter Seesteg vom Kurhause aus gesehen	53
10. Der Zoppoter Seesteg von der See aus gesehen	54
11. Victoriahotel in Zoppot	61

Die Küste von Zoppot in ältester und alter Zeit.

Wo der uralisch-baltische Höhenzug westwärts vom Ausfluss der Weichsel mit mehreren schroffen Ausläufern bis dicht an die Ostsee herantritt, liegt in der südlichsten der dadurch gebildeten Buchten — unter dem 54. Grad nördlicher Breite und dem 36. östlicher Länge — Zoppot.

Undurchdringlich wie das nebelunwobene „Lebermeer“, in dem die Vorstellung der Alten unseren Norden enden liess, ist das Dunkel, das über der Vergangenheit unserer Küste ruht. Nur aus den Sagen der Völker des classischen Alterthums und der nordischen Edda leuchten einige Lichtblitze über sie hin.

Ovids Erzählung im zweiten Buche seiner „Verwandlungen“ von Phaëtons missglücktem Versuch, den Sonnenwagen seines Vaters zu lenken, wird von neueren Forschungen auf unsere Küste versetzt*).

Der Eridanus, an dessen Ufer Phaëtons zerschmetterter Leichnam von den Heliaden, seinen Schwestern, gefunden und bestattet wird, soll die Radaune bei Danzig vorstellen, hier sollen sie zu „Pappeln“ und die ihnen unaufhaltsam entströmenden Thränen zu Bernstein verwandelt worden sein.

Diese Erzählung stammt von den Phöniziern, die viel früher als die Griechen und Römer bis an unsere Küste gelangt, und deren eigenstes Product den Völkern des Südens und Ostens bekannt gemacht, sogar auf der jetzigen Halbinsel Hela, früher eine der „Elcetriden“ genannten Inseln, die Stadt Skurgon begründet haben sollen, auf der Stelle, wo sich tausend Jahre später die skandinavische Ansiedelung Skieringshall befand.

Nach einer anderen altgriechischen Sage weinte Apollo selbst „bei den Hyperboreern“, d. h. den Bewohnern des äussersten Nordens, über den Untergang seines Sohnes Thränen, die zu „Electron“ erstarrten.

Der Dichter Apollonius von Rhodos lässt im Jahre 220 v. Chr. in seinem Heldengesange von der Fahrt der Argonauten diese bis zum bernsteinreichen Eridanus gelangen, der „an der Grenze der

*) Johann Uphagen: Parerga historica, 1782.

Erde und den Pforten des schauerlichen Wohnsitzes der Nacht“ vorüberfließt.

Vor seiner Mündung liegen die Electriden, deren wüste Sandhügel das Ende der Erde bezeichnen.

Von der Unwirthlichkeit des Nordens bestanden bei den Völkern des Alterthums die übertriebensten Vorstellungen. Als um 320 v. Chr. Pytheas, ein wissbegieriger Mann aus der Gallischen Griechenstadt Massilia (Marseille), nordostwärts weiter vorgedrungen war, als Jahrhunderte später die kühnsten Feldherren der römischen Kaiserzeit und ihre irrigen Annahmen nach seinen Erfahrungen verbessern wollte, erklärte man ihn für einen Lügner. Und doch mussten seine Widersacher ihm zugestehen, dass er über Pol, Wendekreis und die Breitengrade, die er nordwärts nach der wachsenden Länge der Nächte festzusetzen versuchte, mehr geleistet hatte, als je ein Forscher vor ihm.

Etwa zwei Jahrhunderte nach ihm haben gewaltige Kämpfe der Elemente unsere nordischen Küstenländer verändert. Nach Posidonius' Aufzeichnungen wurden durch eindringende Meeresfluthen die Teutonen und ein grosser Theil der Kimbern aus ihren Heimstätten vertrieben, so dass sie als Auswanderer mit Weib und Kind und ihren Heerden im Süden Aecker und Wiesen zur Ansiedelung gegen Leistung von Kriegsdiensten suchten, die wilden Horden ein Schrecken Roms.

Plinius schildert um 60 n. Chr. die Südküste des Baltischen Meeres als zerrissen und vielfach überschwemmt. Er nennt die Bewohner unserer Gegenden Guttonen, später Gothonen oder Gothen geheissen.

Von einer noch viel früheren Vergangenheit, als in welche menschliche Erinnerungen aus den urältesten berechenbaren Zeiten zurückreichen, erzählt die Natur in einer Sprache, welche die Wissenschaften dem Laien verdolmetschen, und welche sie aus dem Schoosse der Erde, dem unerschöpflichen Museum, mit unumstösslichen Urkunden belegen.

Sie berichtet von vulkanischen Gewalten, die Skandinaviens Gebirge und den uralisch-baltischen Höhenzug emporgehoben, die Wasser der Meere in chaotischem Durcheinander vor und zurückgedrängt, Felsen versetzt, Land zu Inseln abgetrennt, Inseln versenkt, weite Ebenen zu Meeresbetten gehöhlt haben, Urwälder darin ertränkend.

Wie auf dem Gipfel des Monte Mario bei Rom, der sich 440 Fuss über den heutigen Meeresspiegel erhebt, findet man meilenweit vom gegenwärtigen Ostseegestade in den Bergen Seemuscheln

und Seesand. Bernstein findet man an Orten im Binnenlande, wo er nur durch gewaltige Ueberschwemmungen hingelangt sein kann.

Im Torfmoor bei Kielau, nördlich von Zoppot, sind Schiffstrümmer ausgegraben worden, bei Holland in Ostpreussen ein ganzes Vikingerschiff.

Seit zweitausend Jahren — dass wir es wissen, — spült das Meer das versteinte Harz vorweltlicher Bäume, den Bernstein, aus, und unerschöpft ist seine Schatzkammer. Rinden-, Nadel-, Blattfragmente und verschiedene Insecten: Käfer, Spinnenn, Mücken und Fliegen, darunter unbekannte sowohl, als auch noch in der Gegenwart vorkommende Arten, beweisen, dass dies Product, dessen Ursprung die mannichfaltigsten Hypothesen hervorgerufen, sich einst in flüssigem Zustande befunden hat.

„Könntest Du erzählen“, redete Kant einst eine in Bernstein eingeschlossene Fliege an, „wie gross würde unsere Kenntniss von der Zeit sein, in der Dich dies Schicksal ereilte!“

So ahnen wir nicht einmal, wie viele Jahrhunderte dazu gehören, ihn zu versteinern.

Die Sage erzählt, dass im Jahre 1332 ein Stück weichen Bernsteins gefunden worden. Der Hochmeister Heinrich Dmsmer von Arffberg, dem man es gebracht, habe einen Zettel mit der Jahreszahl hineingefügt und es zurück in die See werfen lassen. Es wäre 1498 in verhärtetem Zustande angefundnen worden. Aber dieser wie mancher ähnlichen Anekdote fehlt die Beglaubigung.

Einzelne Stücke Bernsteins, darunter grünlicher und bläulicher, werden auch an den Küsten des mittelländischen und anderer Meere gefunden, als seine eigentliche Heimath ist die preussische Ostseeküste zu betrachten. Meistens, wenigstens in neuerer Zeit, sind die grösseren und grossen Stücke durch Graben gewonnen worden; doch hatte im Januar 1837 die See am Warmbade zu Zoppot noch ein solches Stück von 3 Pfund Gewicht ans Land gespült. Gefunden und gefischt werden nur kleinere Stücke. Nach einem Oststurm flimmert aber der ganze Strand von Bernsteinbrocken.

Bei Palmnicken im Samlande wird die Bernsteinengewinnung bergmannisch betrieben. Die Firma Stantien & Becker hat das Küstenterrain dazu vom Fiskus für einen enormen Preis gepachtet und zur Erleichterung des Verkehrs den Bau einer Zweigbahn von Fischhausen nach Palmnicken seitens des Staates durch Zahlung einer erheblichen Summe Geldes gefördert.

Das Provinzialmuseum zu Danzig enthält eine reiche, übersichtlich geordnete Sammlung von Bernstein und Bernsteineinschlüssen, über welche die Werke der Professoren Göppert und Menge, und der

Director des Museums, Dr. Conwentz, gern mündlich den sich dafür Interessirenden hochinteressante Belehrung gewähren.

Bei den Römern finden wir die Nachricht, dass auf den Wunsch des Kaisers Nero, der es liebte dem Volk bei öffentlichen Aufzügen und Anlässen, besonders Stiergefechten, grosse Pracht, und unter anderen Kleinodien auch Zierrathe von dem damals den Edelsteinen gleich geschätzten Bernstein zu zeigen, im Jahre 55 n. Chr. ein römischer Ritter in unsere Gegend gekommen sei, dem es gelungen, grosse Massen des edlen Harzes, darunter ein vielbewundertes Stück von $9\frac{1}{4}$ Pfund Gewicht nach Rom zu bringen.

Die Bucht von Hela und Putzig bis Pillan nennt Ptolemäus den „venedischen Busen“, und die Küstenbewohner die Veneder. Während die südlicher gedrängten Stämme Germanen waren, diese als die Vorfahren der Wenden zu betrachten seien.

In den Anfängen nordischer Geschichte wird von unternehmungslustigen Seefahrern aus Skandinavien berichtet, die sich auf der Südküste des „Estneres“ im Lande der Ulmirugier, westwärts von der Weichselmündung, also auf der Stelle des jetzigen Zoppot ansässig gemacht. Zwischen ihnen und den Venedern hauste auf „der Insel der Weichsel“ der mächtige Stamm der Gepiden.

Als diese siegreich bis in die Netzegegend vordrangen, nahmen die Vidivarier, ein Mischvolk, das Weichseldelta ein. Um 550 dringen Völkerschaften von der Donau her längs der Weichsel vor. Man schied diese später in Polanen, Masovier, Lutizier und Pommern.

Nichts als die Gräber geben noch Kunde von den Volksstämmen, die hier heimisch waren. In und um Zoppot wurden viele gefunden, solche, die Urnen mit Asche, andere, die Skelette enthielten. Unter den prähistorischen Schädeln zeichnen sich die langköpfigen (dolichocephalen) durch ihre Uebereinstimmung in der Form mit denen in den germanischen Reihengrabern aus. Sie treten hier schon gegen das Ende der Steinzeit auf und lassen sich nur bis in das ältere Eisenalter hinein verfolgen. Die Schädel der den Grundstock der späteren ländlichen Bevölkerung bildenden Kassuben sind mehr breit als hoch (brachycephal.)

Zwischen dem römischen Waffenplatz Carnuntum an der Donau und den Niederlassungen am Ausfluss der Weichsel, wie an unserer Küste, am Waag entlang, bestand mit Umgehung der Gebirge über Krakau eine Handelsstrasse.

Bei Bromberg, Kulm, hier in den Küstengegenden sind reiche Funde an bronzenem Gerath, an Schmuck und Münzen gemacht worden, wie längs der ganzen Römerstrasse. Sie bekunden den

regen Verkehr, in dem unsere engere Heimath mit jenem Culturvolk gestanden hat.

Ich selbst fand vor Kurzem im Kaiserthal unterhalb der Königshöhe bei Zoppot in aufgekarrem Schutt eine 25 Gramm schwere römische Münze, aus dem Anfange des zweiten Jahrhunderts nach Christo stammend, mit dem vorzüglich schön geprägten Kopf des Antoninus auf der Reversseite und seiner Namensumschrift. Das krause Haar, der lockige Vollbart, der Lorbeerkranz mit der Band-schleife im Nacken sind vollkommen erhalten, nur die auf der rechten Seiten befindliche Fortsetzung der Umschrift: A V G T R P XX ist undeutlich und, da das Ende fehlt, schwer zu entziffern. Die Aversseite zeigt den sitzenden Mars mit einer Nike in der rechten ausgestreckten Hand, den linken Ellenbogen auf die Rücklehne des Sessels gestützt. Der Oberkörper des Gottes ist nackt, der Unterkörper mit lose drapirtem Gewand umkleidet, die Füße auf einer Fussbank, der rechte zurückgezogen, nur mit den Zehen darauf ruhend; darunter S. C. (Sigillum Consulare.) Durch gewaltsame Einwirkung hat die Münze unten ihre Rundung verloren. Sie ist mit Patina überzogen und stammt wahrscheinlich aus dem Grabe, das mit mehreren Skeletten auf der Stelle des Ringofens beim Bau der eingegangenen Ziegelei ostwärts am Fusse der Königshöhe vor etwa acht Jahren aufgedeckt worden war.

Unzureichend und lückenhaft und doch hochinteressant ist der Reisebericht der beiden Seefahrer Other und Wulfstan, die um 890 n. Chr. auf Veranlassung König Alfreds von England von Schleswig aus eine Fahrt längs der Ostseeküste bis zum Witulande, dem heutigen Samlande gemacht, die letzterer aufgezeichnet hat. Längs dem Weonalande (Wendenland), dem jetzigen Pommern, gelangten sie an die Mündung des Weichselstromes in das „Estmere“. Auf Hela fanden sie Skiringshall, auf dem Festlande keine Städte, aber viele Burgen mit Königen, Ganipoten genannt.

In Zoppot lebt noch im Volksmund die Erinnerung an einen König, einen grausamen Mann, der den Geliebten seiner Tochter, einen jungen Fischer, tödtete, worauf diese in Verzweiflung sich in das Meer stürzte. Wilde Preussenhorden sind dann ins Land gefallen und haben den Fluch der Unglücklichen in Erfüllung gebracht. Sie haben den alten König erschlagen und sein Schloss zerstört.

Vielleicht war dies der König Berig, von dem die dänische Sage erzählt, dass er an unserer Küste geherrscht.

Auf dem sogenannten Schlossberge zwischen Thalmühle und der Villa Stolzenfels sind noch die Umwallungen einer Ansiedelung

sichtbar; auch ist man beim Graben auf Mauerreste gestossen. Auf der Klippe von Adlershorst findet man gleichfalls bedeutende Mauerüberreste. Eine dicke Erdschicht, die Buschwerk und Bäume trägt, lagert auf denselben. Vielleicht hatte auch dort einer der Ganipoten oder ein skandinavischer Seeräuberfürst sein Schloss.

Der Fürst der wilden Preussen, die mordend und brennend Besitz von dem Küstenlande links von der Weichsel nahmen, war wahrscheinlich Hagel oder Jagel, der um 990 auf dem bei Danzig*) gelegenen, nach ihm genannten Hagelsberge seine Burg hatte und mit furchtbarer Tyrannei das arme unterworfenen Volk knechtete, bis er bei einem Fest in seinem Schlosshofe ermordet, die Zwingburg zerstört wurde.

Allmählich verdichten sich die nebelhaften Gestalten der Sage zu geschichtlichen. Den Uebergang bildet der heilige Adalbert, der Bischof von Prag, der mit seinem Freunde Gaudentius und einer bewaffneten Schaar Polen die Weichsel herabkam, den heidnischen Preussen das Christenthum zu predigen. Er wurde erschlagen und sein Leichnam, nach der Legende, von Engeln auf einem Berge bei dem heutigen St. Albrecht, einer Vorstadt Danzigs, niedergelegt. In der auf jener Stelle errichteten Kapelle findet noch alljährlich an seinem Todestage, am 24. April, — obgleich er im Dome zu Gnesen beigesetzt worden, — ein grosser Ablass statt.

Zoppot im Mittelalter.

Die ersten Beglaubigungen der Geschichte haben von wenig mehr als von Raubzügen der Polen und Rachezügen der Preussen und Pommern, welche abwechselnd die Weichsellande und Küstengebiete verheerten, zu berichten. Besonders furchtbar war der im Jahre 1093 unternommene Eroberungszug des polnischen Fürsten Wladislaw Hermann nach Pommern. Von 1100 ab mussten die pommerellischen Herzöge die Oberhoheit Polens anerkennen.

Von hoher Wichtigkeit für die Entwicklung unserer Landschaft war die Gründung des Klosters Oliva 1178 durch den pommerellischen Herzog Sambor, der dazu Mönche aus dem Cistercienserkloster Colbatz bei Stargard in Pommern berief und es mit sieben Ortschaften ausstattete, wozu seine Nachfolger, besonderes Swantopolk, noch grosse Landstrecken hinzufügten.

*) Die Stadt bestand damals noch nicht.

Von den heidnischen Preussen hatte das Kloster viel zu leiden; 1224 wurde es von ihnen gänzlich zerstört und sämtliche Mönche ermordet.

Später hatte es mit dem Orden manchen Strauss zu bestehen. Doch überdauerte es alle Anfeindungen. Die Kirche wie die anderen Baulichkeiten wurden immer aufs neue und immer fester und umfangreicher errichtet, und durch stete Zuwendungen wuchs seine Macht. Gegen Osten breitete sich sein Landbesitz bis an das Meer, im Süden bis an die Weichsel und das städtische Gebiet, und im Westen und Norden umfasste er eine grosse Anzahl Ortschaften und Güter mit wildreichen Wäldern und fischreichen Seen.

Wohl von der Begründung des Klosters an hat das Fischerdörfchen Czoppott, später Soppot, jetzt Zoppot genannt, zu seinem Besitz gehört. Die wenigen Fischer, die damals hier angesiedelt waren, mussten bestimmte Mengen Fische an das Kloster liefern, und waren ihm zu Scharwerk und Zins bis auf die neuere Zeit verpflichtet.

Der Name ist wohl slavischen Ursprungs und bedeutet: „unter dem Berge“, womit seine Lage am Fusse des uralisch-baltischen Höhenzuges bezeichnet wird.

Ein alter Danziger, Martin Gruneweg, — als Mönch Bruder Wenzel genannt, — erklärt den Namen Tschobot mit dem kassubischen: „zum Sonnabend“, für gleichbedeutend, was dahin gedeutet werden könnte, dass schon damals (1570) Danziger ihre Landhäuser hier gehabt, wohin sie am Schluss der Woche zu erquicklichem Ausruhen herausgefahren sind. Dieser Gruneweg erzählt, dass er einen Sonntag in Tschobot zugebracht, „reichlich tractirt“ worden und sehr froh gewesen sei. Es sei auch „viel Stadtvolk allda gewesen, so dass ihrer des Abends etliche Wagen voll heimgekehrt wären“.

An der Stelle, wo Zoppot liegt, war in alter Zeit die Küste allein zugänglich. Jenseits der Weichsel, die, bis es den Deutschen Rittern gelang, ihren Lauf und ihre Mündung durch Damme zu reguliren und ihr Delta der Cultur zu gewinnen, vielarmig sich in die See ergoss, zahllose Inseln und Sümpfe bildend, wo jetzt die Frische Nehrung sich erstreckt, war keine Landung möglich. So war von der grauesten Vorzeit an Strand und Rhede von Zoppot der Schauplatz aller weltgeschichtlichen Ereignisse, die sich in dieser Bucht abspielten.

Im Jahre 1210 bemächtigte sich der Danenkönig Waldemar II. des ganzen Küstenstriches mit Danzig. Doch währte seine Herrschaft nur sechzehn Jahre. Mestwin der Erste, Swantopolks Sohn,

vertrieb ihn aus dem väterlichen Erbe und erklärte sich 1227 zum unabhängigen Herzog von Ober- und Niederpommern. 1230 kam der Deutsche Ritterorden, um die wilden heidnischen Preussen, die fortwährend raubten und plünderten, — so zwei Mal das Kloster Oliva und die ganze Gegend mit Zoppot verheerten, — zu bändigen und zum Christenthum zu bekehren. Nach dreiundünzigjährigem Kampfe war ganz Preussen seiner Herrschaft unterworfen. Und als König Lokietek ihn nach Danzig zur Hülfe gegen die Markgrafen von Brandenburg berief, die sich da festsetzen wollten, vertrieb er diese und besetzte das Schloss, um es aber — nicht wieder herauszugeben. Danzig musste sich seiner Oberhoheit unterwerfen. Der Vertrag von Kalisch 1343 bestätigte ihn in seinem Besitz. Politisch war Oliva und Zoppot von Danzig und den Ordenslanden geschieden, sie waren dem Bischof von Cujavien unterthan, der von 1360 dicht bei der Stadt ein Schloss auf der noch heute „der Bischofsberg“ genannten Anhöhe besass, und zwischen Oliva und Zoppot, in Carlikau, seine Sommerresidenz hatte.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurden die Küstenlande vielfach von den zu Seeräubern entarteten Vitalienbrüdern bedrängt. Der Rath der Stadt legte 1398 zum Schutze der Strommündung ein Blockhaus an, das sich später zu der Festung Weichselmünde entwickelte, deren Thurm man deutlich von Zoppot erkennt. 1433 kamen die Hussiten, die fanatischen Rächer des zu Costnitz verbrannten Glaubenshelden Johann Huss, sendend und plündernd bis hierher. Sie beraubten die Abtei Oliva. In der Meinung, dass unsere Küste das Ende der Welt sei, füllten sie zum Beweise, dass sie bis dahin gelangt, ihre Feldflaschen mit Seewasser und kehrten um.

Nach der für den Orden so verhängnissvollen Schlacht bei Tanneberg 1410, nahm die Macht der Polen auch in unserer Landschaft erneuten Aufschwung. Unter dem Einfluss der polnisch gesinnten Bischöfe gedieh die Abtei Oliva zur Pflanzstätte des Polenthum, wie sie einst der Hort deutscher Cultur und Gesittung gewesen.

Der Hass der deutsch gesinnten Einwohner von Danzig rächte die Intrigen des Bischofs mit dem Könige von Polen durch Vertreibung aus seiner Residenz auf dem Bischofsberge und Zerstörung dieses von den Zeitgenossen als prachtvoll geschilderten Palastes.

Noch viele Jahre kämpften die Deutschherren um die Zurückerlangung ihrer Macht, doch vergeblich.

Der Orden hatte sich überlebt, nachdem er seine Mission, die heidnischen Preussen zum Christenthum zu bekehren, erfüllt.

Durch gesicherten Besitz und wachsenden Reichthum zu Prassern und Schlemmern geworden, die ihre Gelübde vergassen, nur dachten, wie sie auf Kosten des Volkes und der Nachbarn immer grössere Schätze zum Wohlleben zusammenbrächten, unter sich uneins, ungehorsam ihren Obern, untergruben sie selbst ihre Stellung durch die Verachtung und den Hass, den sie ihren Unterthanen einflössen. Als diese mit Hülfe der Polen an dem morschen Bau zu rütteln begannen, sank derselbe zusammen.

Der kühne Markgraf von Brandenburg, der letzte Hochmeister, machte sich in der Erkenntniß, dass er nimmermehr aufzurichten war, zum weltlichen Herrscher von Preussen, und sammelte dadurch wieder die Deutschen Elemente um sich.

Während der hin und her fluthenden Kämpfe zwischen dem Orden und den Polen war die Rhede von Zoppot wiederholt der Schauplatz von Seegefechten, so 1457, als Christian von Dänemark den Ritters in sechzehn Schiffen Lebensmittel zuführen lassen wollte. Drei Danziger Orlogschiffe hielten diesen zwölf Stunden lang Stand, bohrten dann eins in den Grund und trieben die andern in die Flucht.

1458 nahmen von Zoppot die beiden berüchtigten mächtigen Seeräuber, der Däne Jonas Matken und der Schwede Jan Henriksen, den Danzigern ein Schiff. Von ihnen verfolgt, bei Bornholm eingeholt und mit ihren Leuten gefangen eingebracht, wurden sie mit 75 derselben enthauptet, und ihre Köpfe zur Warnung am Strande auf Pfähle gespiesst.

Aehnliche Rübereien englischer, holländischer und französischer Seeräuber wiederholten sich, und wer gefangen wurde, büsste stets in der damals üblichen Art seinen Frevel mit dem Leben. Aus den Schaaren der Freibenter verdient hervorgehoben zu werden nur der Lübecker, Otto Friese, der unter dem Schein politischer Parteigängerei 1511 ein Danziger Schiff auf der Rhede leck schoss. Vom Rath verhört, und, da ihm freies Geleit zugesichert war, wieder entlassen, begann er jedoch aus dem Hinterhalt der Bucht bei Hela wiederum friedliche Kauffahrer zu überfallen, sandte sogar verkleidete Seeräuber auf Spionage nach der Stadt, die bei der Rückkehr ein Schiff auf der Rhede kaperten. Da sie es bei der herrschenden Windstille nicht fortzubringen vermochten, bohrten sie es in den Grund, und wollten ihre darauf gemachte Beute auf einem Boote nach Zoppot an den Strand flüchten. Betrunknen wie sie waren, vermochten sie es nicht zu regieren, es schlug um und viele von ihnen ertranken. Fünfzehn, die von nachfahrenden holländischen Schiffen und Zoppoter Fischern gerettet

wurden, büssten am 9. September 1511 in Danzig durch Enthauptung ihre Unthaten.

1519 erklärte der Herzog Albrecht nach kurzem Frieden den Polen den Krieg, um die Deutschen von der fremden Oberhoheit zu befreien.

Deutsche Hilfstruppen, die 1520 unter dem Grafen von Eisenberg aus dem Reich ihm zu Hilfe gekommen waren, behaupteten sich eine Weile in Oliva und dem Zoppoter Strandgebiet, mussten sich aber vor dem polnischen Heere zurückziehen, und kehrten, Putzig plündernd, nach Deutschland zurück.

Die von Christian II. unternommenen Kriege, zur Zurückgewinnung seiner drei verlorenen Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden, verwickelten auch Danzig in Streitigkeiten mit Lübeck und Schweden, die in den Jahren 1532—44 häufig Seegefechte in der Bucht vor Zoppot zur Folge hatten, welche nach wechselndem Glück endlich mit der Niederlage des schwedischen Admirals Flemming endigten.

Auch ein Kriegsintermezzo eigener Art vollzog sich um diese Zeit in unserer Nähe.

Ein dänischer Prinz hatte auf einem Balle in jovialer Laune der Herzogin von Preussen den Kopfputz vom Haupte geschlagen.

Ihr Bruder, Herzog Erich von Braunschweig, unternahm es, diese Schmach zu rächen. Mit 14,000 Söldlingen wollte er nach Dänemark ziehen, wurde aber wegen der Räubereien, die seine Leute ausführten, über die Pommerellische Grenze gedrängt, und bot hier an der Küste anlangend, dem Könige von Polen seine Unterstützung gegen Russland an. Sein Anerbieten wurde abgelehnt. Er rückte nun über Zoppot und Oliva gegen Danzig vor, die Vorstädte Striess und Langfuhr gänzlich zerstörend.

Der Herzog von Preussen wurde als Vasall der polnischen Krone gegen ihn ausgesandt. Er traf ihn bei Dirschau, mochte ihn jedoch, als den Bruder seiner Gemahlin, nicht angreifen. So lagen sie sich gegenüber, die beiderseitigen Truppen befreundeten sich allmählich und sammelten friedlich mit einander die reichlich vorhandenen reifen Haselnüsse, wovon der Feldzug spottweise „der Nusskrieg“ genannt wird.

Ernster war der fortdauernde Krieg Polens mit den Schweden und Russen, und schwer litt Danzig und die Küste dadurch. Fortwährend kamen Kaperschniffe der letzteren auf die Rhede und machten allen überseeischen Handelsverkehr unmöglich, und was fast noch schlimmer war, setzten wilde Horden an den Strand, die sich in den nahen Wäldern verbargen und in der Gegend raubten und

mordeten, auch die grosse Landstrasse unsicher machten, welche durch sie hinzog.

An die Zoppot-Olivaer Waldhöhen knüpfen sich noch viele Räubergeschichten aus jener wie aus früherer Zeit, „als der Gebrauch des Schiesspulvers noch nicht allgemein bekannt war“.

Als die polnischen Könige aus Jagellonischem Stamm 1572 ausgestorben waren, hatte Danzig bei der Königswahl einen österreichischen Prinzen seine Stimme gegeben, und wollte, als Stephan Bathory aus der Wahl als König hervorging, ihn nur bedingungsweise anerkennen. In dem daraus entstehenden Streite musste Danzig eine harte Belagerung aushalten. Bathory beschloss die Stadt vom Hagelsberge aus mit 150 Pfund schweren Steinkugeln, von denen noch heute eine im Gewölbe der Marienkirche steckt. Aber die Belagerung blieb resultatlos, und als die Polen auch am Sasper See, — den später der erste Napoleon zur Anlage eines Kriegshafens anersah, — in einem blutigen Gefecht von den tapferen Danzigern geschlagen wurden, kam ein Vergleich zu Stande, durch welchen das Kloster Oliva 20,000 Gulden von der Stadt Entschädigung erhielt, für das Zerstörungswerk, das die Danziger daran im Zorn über den Abt Jeschke, der es hauptsächlich gewesen war, welcher den König zum Kriege gegen Danzig aufgehetzt hatte, vollführt. Wahrscheinlich sind auch von einem kleinen Theil dieser Summe die im Kriege zerstörten Hütten der Zoppoter Fischer wieder errichtet worden.

Als nach dem frühen Tode Stephan Bathorys der schwedische Prinz Sigismund (1586) zum Könige von Polen gewählt wurde, landete er in Fahrwasser und besuchte von dort aus die Abtei Oliva und Zoppot, in dem damals bereits mehrere Vertreter auswärtiger Mächte bei der Freien Reichsstadt Danzig Landhäuser besassen.

Der schwedischen Krone, die bald darauf gleichfalls an ihn fiel, ging er jedoch um seiner Hingabe an die katholische Religion willen verlustig, und es entspann sich 1599 zwischen Polen und Schweden der einundsechzig Jahre dauernde Krieg, an dem die meisten nordischen Staaten theilnahmen, und der erst 1660, — nachdem inzwischen auch der im Herzen Deutschlands wüthende dreissigjährige Krieg 1648 sein Ende erreicht hatte, — durch den Frieden von Oliva seinen Abschluss fand.

Es können hier nur die in der nächsten Umgebung von Zoppot stattgehabten Kriegsactionen in Betracht kommen.

1623 erschien Gustav Adolf mit zwanzig Kriegsschiffen vor Danzig, in dessen Mauern sich Sigismund III. befand, und forderte

Ostseebad Zoppot.



von der Stadt strenge Neutralität. Nachdem er ganz Polen siegreich durchzogen hatte, entsendete er 1626 wieder eine Flotte nach der Rhede von Danzig. Vierhundert Seeleute landeten bei Zoppot, plünderten Oliva und eroberten Putzig. Vice-Admiral Sternschild, mit zwei Schiffen auf der Rhede ankernd, wurde von neun feindlichen Schiffen angegriffen, und da er nach heldenmüthiger Vertheidigung sich verloren sah, sprengte er sich mit dem Admiralschiff in die Luft, worauf die polnischen Schiffe von einer in der Nähe von Weichselmünde errichteten schwedischen Schanze beschossen, zum Theil in den Grund gebohrt, zum Theil in die Flucht geschlagen wurden. 1635 schloss der Reichsverweser Oxenstierna für die unmündige Königin Christine einen 26jährigen Waffenstillstand.

Ruhe gewann Danzig und die Küste darum doch nicht. So hatte Peter Spiring aus Delft wegen einer ihm in Danzig vorerhaltenen Erbschaft schon 1624 von Gustav Adolf eine Bevollmächtigung erhalten, sich an Danziger Schiffen und Waaren, wo er sie anträfe, zu pfänden. Sein Erbe, Dirk Spiring, ging in polnische Dienste, legte sich am 3. October 1637 mit drei Schiffen vor den Danziger Hafen, um die so lange von den Schweden erhobene Abgabe für den König von Polen einzuziehen, und die Auszahlung der eigenen Erbschaft zu erlangen. Vier dänische Fregatten brachten den Danzigern Hülfe, und Spiring flüchtete sich mit seinem Gelde und einigen Leuten auf Booten nach Zoppot. Zwei der Schiffe wurden bei dem hellen Mondschein erkannt und eingeholt, und nur dem dritten gelang es im Schatten der Küste ins Wick zu entkommen.

1654 erneuerte nach der Thronentsagung Christinens ihr Nachfolger Carl X. Gustav, trotz des Waffenstillstandes, an den er sich nicht gebunden erklärte, den Krieg gegen Polen. Mit 36 Schiffen kam er in die Bucht, nahm Zoppot und Oliva ein, und liess sich vom Kloster 12 000 Thaler Contribution zahlen. Dänische und holländische Schiffe kamen den Danzigern zu Hülfe. Es gelang denselben mehrere schwedische zu nehmen, darunter das, auf dem sich die Bagage Oxenstiernas befand. Im October 1656 trugen zwei Danziger Gallionen einen glänzenden Sieg über eine schwedische Fregatte davon, wobei der Feldmarschall Graf von Königsmark gefangen genommen wurde und bis zum Friedensschluss in der Festung Weichselmünde ausharren musste.

Johann Casimir drängte mit 20 000 zuchtlosen Söldlingen, die sogar Kinder geraubt und für wenige Groschen verkauft haben sollen, bis in diese Gegenden vor. Der Sieg schwankte hin und her, wobei Sieger wie Besiegte abwechselnd unsere Küste durch-

zogen und verwüsteten. Endlich brachte der Dänenkönig Friedrich III. Hilfe. Er vertrieb die Schweden, und der Grosse Kurfürst, der Verbündete derselben, versöhnte sich 1657 zu Wchlau mit Johann Casimir, welcher zu seinen Gunsten der Lehnshoheit über Preussen entsagte.

Das Freicorps des General Wietz, welches 1658 von Pommern her den Schweden zum Beistand heranrückte, vermochte nichts Wesentliches gegen Danzig auszurichten, um so grausamer verwüstete es unsere Strandgegend, die während des ganzen schwedisch-polnischen Krieges schwer zu leiden hatte.

1659 verliess der Oberbefehlshaber, Prinz Johann Adolf, der Bruder des Schwedenkönigs, das Heer. Diejenigen, welche den Krieg begonnen, waren längst vom irdischen Schauplatze abgetreten, und alle Betheiligten sehnten sich nach Frieden.

Die bei der Freien Stadt Danzig accreditirten Gesandten von Frankreich, Spanien, England und Dänemark wurden zu Vermittlern der Verhandlungen, Oliva zum Mittelpunkt derselben gewählt.

Und damit wurde auch Zoppot in das Bereich dieser weltgeschichtlichen Action gezogen. Die Vertreter genannter Mächte bei der Republik Danzig hatten daselbst ihre Landhäuser, gleich den reichen Patriziern an den waldigen Abhängen des uralisch-baltischen Höhenzuges von St. Albrecht bis Oliva, auf Terrain, das sie von der Abtei Oliva seit Mitte des 15. Jahrhunderts in Erbpacht genommen.

Der wildeiche Wald reichte stellenweise bis an das Meeresgestade, umschloss fischreiche Bäche, Teiche und Seen, und neben diesen materiellen Genüssen bot er von den Höhen köstliche Fernsichten auf die nahe thurmreiche Stadt, den Hafen mit seinen Masten, die fruchtbare Landschaft, das unabsehbare Meer.

Eine im Danziger Archiv aufbewahrte Karte von „Tsoppott“, 1596 von Walter Clemens gezeichnet, zeigt die ganze Strandgegend in der Vogelperspective.

Fahrwasser existirte damals noch nicht, wohl aber „Briesen“ (Brösen) und „Glettkow“ (Glettkau), Tsoppott mit sechs Bächen und einer grösseren Anzahl Häuser auf der Stelle des heutigen Oberdorfes, zu beiden Seiten eines Weges, der mit dem von „Langfour“, „Striess“ nach „Olyf“, (wie die alten Schreibarten lauteten), parallel lief, bei Carlikau vorbei, von Südost nach Nordost den Ort durchschneid, links von „Kolicpke“ (Koliebken), „Redlow“ (Redlau) Kaiserhoeft (?) nach Pommern weiter führte.

Zwischen Zoppot, Glettkau und dem Sasper See war fast nur zusammenhängender Wald.

Im Rathhause zu Danzig befindet sich ein Oelbild von 1650, worauf der Maler Bartholomäus Milwitz die 1627 vor Zoppot stattgefundene Seeschlacht, in welcher der schwedische Admiral Sternschild sich mit seiner Fregatte in die Luft sprengte, dargestellt hat. Es ist dies gleichfalls als ein werthvolles historisches Document für Zoppots damaligen Zustand zu betrachten.

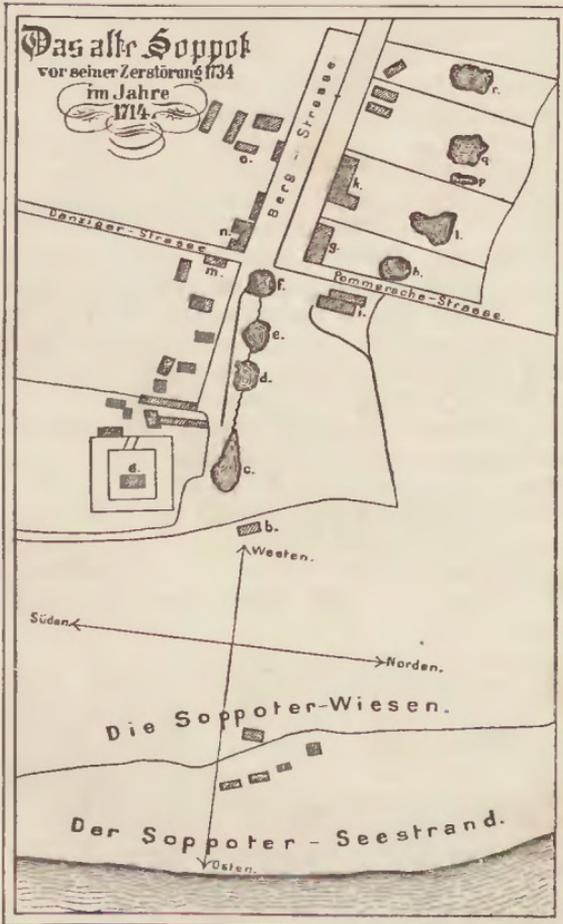
Die beigegebene von Joh. Casp. Schirschmidt, königl. polnischem Feldmesser, verfertigte Karte von 1714 (Original im Olivaer Archiv), entspricht jenem Gemälde und gilt bis zur Zerstörung von 1754. Auf der Grundlage dieser beiden Ueberlieferungen kann man sich von Zoppot zur Zeit des Friedensschlusses ein deutliches Bild machen, um so leichter, als noch heute die Lage mehrerer Landsitze derjenigen der Vertreter genannter Staaten entspricht. Einer der hervorragendsten, — von seinem jetzigen Besitzer, Kaufmann Archibald York, „Der Schwedenhof“ genannt, — war der Französische Hof (*a*). Noch heute ist er von dem regelmässigen Geviert von Gräben, deren Wasser durchfliessende Quellen unaufhörlich erneuen, umgeben, wie man es auf den alten Karten wahrnimmt.

Das Wohnhaus des Möbeltischlermeisters Teschke an der Danziger Strasse steht auf den doppeletagigen gewölbten Kellern des ehemaligen Spanischen Hofes (*m*), die bis unter die Chausseereichen, aber zum Theil verschüttet sind. Die Allee herrlicher Bäume, die dazu gehört, ist dem Chausseebau 1822 zum Opfer gefallen.

An der schräg gegenüber liegenden Ecke, wo das Schank- und Materialgeschäft von B. v. Wiecki sich befindet, stand ein grosses zweiflügeliges Palais (*n*) mit Garten und Teich. Von Letzteren sind noch Spuren vorhanden.

Die Ecke der Pommerschen Strasse nahm der Englische Hof ein. Etwa auf der Stelle des Rentier Jantzen'schen Hauses; mit dem Giebel nach der Strasse stand das Palais (*g*). Vom säulengestützten Balcon, der sich an diesen Giebel lehnte, hatte man, da noch keine Gebäude die Aussicht hinderten, einen weiten Ueberblick über den Strand und die See. Auch dort kennzeichnen die tiefen, gewölbten Keller, die sich quer unter dem Hause bis unter den Hof erstrecken, die Lage des ehemaligen Wohnhauses. In diesem letzteren jetzt vermauerten Keller fand man beim Neubau des Hauses Särge.

Die Stelle des daneben gelegenen Ackers nahm ein grosser Garten, den Baugrund der A. v. Lübtow'schen Häuser, ein Teich (*h*) ein. Westwärts vom Englischen Hofe kennzeichnete ein vor einigen



a. Der französische Hof, jetzt Schwedenhof genannt. b. Eine Fischerkathedrale, jetzt Logirhaus. c. Teich im jetzt Dr. Zaczek'schen Garten. d. und e. Teiche hinter den Wotzel'schen und Erdmann'schen Häusern. f. Steht heute die Apotheke in der Seestrasse. g. Der englische Hof. h. Ausgefüllt, Baugrund der von Lübtow'schen Häuser. i. Krug. k. Danischer Hof mit Teich. l. m. Der spanische Hof, auf der Stelle des Wohnhauses der Mobeltischlerei. n. Ein zweiflügeliges Palais. o. Gutshof. p., q., r. Ehemalige Teiche.

Jahren beim Pflügen aufgefundener Fussboden von Fliesen die Stelle des Dänischen Hofes (k), zu dessen Gartenterrain gleichfalls ein Teich gehörte, der zugeschüttet worden ist.

Der Gutshof (o) befindet sich noch auf der alten Stelle, während das Areal des Gutes im Lauf der Zeiten durch Zu- und Verkäufe vielfachen Aenderungen unterworfen gewesen ist.

Unter Vermittlung des französischen Botschafters am polnischen Hofe hatte man Oliva wegen der Nähe der in Danzig beglaubigten Diplomaten zum Ort der Friedensverhandlungen gewählt, und den Umkreis von drei Meilen neutral erklärt.

Jener Botschafter, Mr. de Lumbres, nahm in der Abtei selbst seine Wohnung. König Johann Casimir von Polen hielt mit seiner Gemahlin, der schönen Maria von Gonzaga, Hof in Carlikau, der bischöflichen Sommerresidenz. Der österreichische Gesandte, Graf Franz Carl von Collovrat mit seinem Attaché, dem Freiherrn Franz von Lisola, wohnte gleich dem niederländischen van der Honart, in Danzig; die brandenburgischen: Johann von Hovebeck, Lorenz Christoph von Somnitz und Albrecht von Ostau in Pelonken. In Zoppot residirten die schwedischen Gesandten, die Grafen Magnus Gabriel de la Gardie, Benedict Oxenstierna, Christoph Carl v. Schlippenbach und Amadeus Güldeuklau, Ersterer im Englischen Hofe.

Eine zahlreiche prächtig gekleidete Dienerschaft umgab die schwedischen Grafen, auch eine Elitetruppe war ihnen als Ehrengarde beigegeben.

Sie veranstalteten herrliche Gastmähler und Feste, zu denen alle Vertreter der verschiedenen Nationen geladen wurden mit Ausnahme der Polen. Trotz des Eintritts in die Friedensverhandlungen dauerte die alte feindselige Gesinnung zwischen den Gegnern fort.

An schönen Tagen waren die Gastmähler im Freien unter Prunkzelten angerichtet und schauten die schlichten Einwohner von Zoppot staunend die nie gekannte Pracht.

Die Hofhaltung der polnischen Königin übertraf womöglich noch den Luxus der Vertreter Schwedens. Maria von Gonzaga hatte schon am französischen Hofe als Schönheit ersten Ranges gegolten, der die hervorragendsten Männer des 17. Jahrhunderts ihre Huldigungen dargebracht. Ihr erster Gemahl war der Polenkönig Wladislaw IV. gewesen; nach seinem frühen Tode vermählte sie sich mit seinem Nachfolger Johann Casimir, der ihrer Herrschaft bald die Führung aller Staatsgeschäfte überliess, so dass sie auch die eigentliche Führerin der Friedensverhandlungen mit den Schweden in Oliva war. Ihr wurden die Berichte von den Ministern und Diplomaten erstattet. Sie entschied.

Sie hatte sich mit einem ganzen Kranz reizender Damen umgeben. Die hervorragendste darunter war Maria Casimira, Tochter des französischen Marquis Louis d'Arquien, Gattin des Woiwoden von Sandomir, des Fürsten Johann Zamoyski, welche nach dem Tode ihres Gemahls, in zweiter Ehe Gattin Johann Sobieskis wurde, und mit diesem als die Nachfolgerin Marias von Gonzaga den Thron Polens bestieg.

Der Königin Garden, aus den schönsten Leuten bestehend, waren in purpurrothe Seide gekleidet. Die polnischen Magnaten Johann Leczczyński, Georg Lubomirski, Christian Pac, Andreas Morstein, Wladislaw Rey, Johann Gniński, die in Striess wohnten, wetteiferten untereinander und mit dem Hofe in Pracht und Verschwendung. Wie Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ klingen die Schilderungen jener Tage.

An der Kette von Festen wurden die Verhandlungen in Oliva nach vier Monaten endlich zum Abschlusse gebracht.

In der Nacht vom zweiten auf den dritten Mai 1660 zwischen 1 und 2 Uhr wurde in der Gaststube des Klosters einer der längsten Kriege, die jemals geführt worden sind, von den versammelten Gesandten für beendet erklärt, und die Grundlagen des Friedens unterzeichnet.

Wie die Versammlung das Gemach verlassen, blieb Alles darin unangetastet durch 150 Jahre erhalten; der Saal durfte nicht wieder zu einem profanen Zweck gebraucht werden.

Doch 1810 während der Occupation richteten die Franzosen diesen Saal wie das ganze Kloster zu einem Lazareth ein. Die Möbel wurden verschleppt oder verbrannt. Nur der Tisch und ein Tintenfass werden seitdem noch als der Zerstörung entgangene Reliquien im Friedenssaal gezeigt.

An der hohen Pforte, welche aus der Kirche in den Kreuzgang des Klosters führt, auf deren Schwelle am 10. Mai 1660 der französische Gesandte die ausgefertigten und vollzogenen Friedensurkunden zwischen dem polnischen und dem schwedischen Gesandten auswechselte, ist zur Erinnerung an diesen weltgeschichtlichen Act durch den schwedischen Gesandten, den Grafen de la Gardie, eine Marmortafel mit darauf bezüglicher Inschrift gestiftet worden, die sich noch heute dort eingemauert befindet.

Wenn aber auch alle sichtbaren Erinnerungen vergehen, in den Annalen der Geschichte bleibt der Name Oliva für alle Zeiten unvergessen, und mit ihm der Schauplatz jener Friedensverhandlungen, Zoppot.

Kanonendonner rings um das Kloster benachrichtigte in jener denkwürdigen Mainacht das polnische Königslager zu Carlkau noch ehe der Bote aulangen konnte, von dem Abschluss des Friedens. In der Klosterkirche hielt der Abt ein feierliches Tedeum.

Mit Tagesanbruch verkündete ein Herold durch fröhliche Trompetenfaufaren den Danzigern das glückliche Ereigniss. Alsbald läuteten in der Stadt und Gegend alle Glocken.

Der 3. Mai war ein Tag allgemeiner Freude. Uns Deutschen hat er sich noch besonders bedeutungsvoll dadurch erwiesen, dass im Friedensschluss der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg von Polen und sämtlichen Staaten als unabhängiger Herzog von Preussen anerkannt wurde.

Johann Casimir entsagte für sich und seine Erben allen Ansprüchen auf den Thron von Schweden, sich nur für die Lebenszeit den Titel eines schwedischen Königs vorbehaltend. Liefland und Esthland wurden an Carl XI., der während der Friedensverhandlungen den Thron Schwedens bestiegen hatte, ausgeliefert, wogegen er alle anderen Eroberungen an Polen zurückgab. Den polnisch-preussischen Handelsstädten, vor allen Danzig, wurden die alten Handelsfreiheiten, die sie von Schweden ehemals genossen hatten, aufs neue bestätigt.

Johann Casimir legte neun Jahre nach diesem Friedensschluss die Krone nieder, zog sich nach Frankreich zurück, und starb als Abt von St. Germain.

Sein Nachfolger Michael Wiesnowiecki erkannte nicht die Abtretung des um Danzig gelegenen Gebiets des Bischofs von Cujawien an diesen Freistaat an, und als auf einem an unserer Küste gestrandeten Schiffe Briefe des Danziger Prediger Strauch unter den geborgenen Sachen gefunden wurden, welche die Versicherung enthielten, Dauszig wüschte Nichts sehnlicher als unter schwedische Oberhoheit zu gelangen, — wäre es fast wieder zum Ausbruch des Krieges an unserer Küste gekommen. Zum Glück war des Genannten Herrschaft von so kurzer Dauer, dass er nicht zur Ausführung seiner kriegerischen Pläne kommen konnte, und Johann Sobieski, der 1673 zum Thron gelangte, strebte den Frieden im Norden aufrecht zu erhalten, weil er gegen die Türken harte Kämpfe zu bestehen hatte. Wer wüsste nicht von seiner ruhmreichen Befreiung Wiens vom Joch der Ungläubigen.

Sein Tod 1696 veranlasste zehnfache Bewerbung um den erledigten Thron. Einen der Candidaten, den Prinzen Conti, liess Louis XIV. von Frankreich 1697 durch sechs Fregatten auf die

Rhede von Danzig geleiten, um seiner Bewerbung grösseren Nachdruck zu verleihen.

Der Prinz nahm seine Wohnung in Zoppot, in der Residenz des französischen Gesandten, im „Französischen Hof.“ Hier harrete er längere Zeit der Entscheidung. Vorzudringen, sich gar auf einen Kampf einzulassen, wagte er nicht, weil Danzig sich weigerte, ihm beizustehen. So musste er seinem glücklicheren Nebenbuhler, dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen den Thron lassen, und in die Heimath zurücksegneln. Er that es jedoch nicht, ohne Rache an den Danzigern zu nehmen. Er kaperte fünf auf der Rhede ankernde Schiffe derselben. Auch gingen die Danziger Handelsherren auf längere Zeit aller bis dahin in Frankreich genossenen Vergünstigungen verlustig.

Der kriegslustige Carl XII. führte wieder die Schweden an unsere Küste. Er verlangte, dass der Gegenkönig des Sachsen, der Woywode von Posen, Stanislaus Leszczynski, von Danzig unterstützt würde.

Die Bagage und Kostbarkeiten, die August II. in Danzig hatte, sollten in Sicherheit gebracht werden, fielen aber bei der Fortschaffung in der Nähe von Oliva in die Hände der Schweden.

1707 kam Stanislaus Leszczynski incognito nach Danzig und wahrscheinlich auch nach Zoppot, weil er es später zu längerem Aufenthalte erwählte. Das Stammgut seiner Familie war Rutzau bei Putzig, das später dem Grafen von Prezebendowsk gehörte, der 1770 das alte Schloss abbrechen und ein neues erbauen liess, und welches jetzt der Familie von Below gehört.

Der Winter des Jahres 1708 war so hart, dass die See sechs Monate hindurch bis Mai meilenweit mit festem Eise bedeckt war. Demselben folgte ein Hungerjahr und die Pest, welcher allein in Danzig 32 000 Menschen zum Opfer fielen.

Nach der Niederlage Carl XII. bei Pultawa 1709 musste der von ihm unterstützte Leszczynski vor seinem Rivalen, August II., durch Zoppot nach Pommern flüchten. 1717 erschien dort unter dem Befehl des Fürsten Dolgorucki eine russische Flotte auf der Rhede, die zum Entsetzen der Bewohner öfters Streifcorps zu Plünderungen ans Land brachte. 1720 wurde sie von den Schweden verjagt, und der Frieden von Nystadt schaffte endlich wieder einige Ruhe.

Als nach dem Tode August des Zweiten 1733 sein vertriebener Gegner, Stanislaus Leszczynski, sich als Rival August III. um die polnische Krone bewarb, hielt er sich wieder längere Zeit in dem ihm sehr ergebenen Danzig und in Zoppot auf. Hier bewohnte

er, als Schwiegersohn Louis XV., den Französischen Hof. Von den Fenstern seiner hochgelegenen Residenz konnte er auf dem Meer die französische Flotte, so wie das schwedische Schiff, erblicken, die zu seiner Unterstützung herbeigekommen waren. Aber die Annäherung einer starken russischen Heeresabtheilung unter Lacy nöthigte ihn im Anfange des Jahres 1734 zur schnellen Uebersiedelung nach Danzig, das ihn heldenmüthig vertheidigte. Als die Stadt der Uebergabe nahe war, entfloh er als Bauer verkleidet unter tausend Gefahren über das südliche Ueberschwemmungsgebiet nach Frankreich.

Das „Russische Grab“, der Hügel, auf dem 4000 Russen, die damals bei der Erstürmung des Hagelsberges fielen, begraben liegen, ist ein Zeugniss, wie tapfer die Danziger denselben vertheidigt hatten.

Stanislaus Leszczynski hinterliess den Danzigern ein Schreiben voll lebhafter Anerkennung und Dankbarkeit für ihre Tapferkeit und Treue.

Danzig hatte furchtbar gelitten. Zoppot war gänzlich vernichtet worden. Eine Abtheilung polnisch-sächsischer Reiterei hatte durch einen Streifzug von Conitz her den Gegenkönig in Zoppot überraschen und gefangen nehmen wollen. Sie schlichen durch die Wälder heran, sprengten durch Zoppot und umzingelten den französischen Hof, wo sie den König zu finden hofften, aber — zu spät. Stanislaus Leszczynski hatte sich bereits nach Danzig in Sicherheit gebracht. In ihrer Wuth über den Fehlschlag plünderten und zerstörten sie nicht nur den Französischen Hof, sondern den ganzen Ort. Es soll 1734 jedes Haus den Mordbrennern zum Opfer gefallen sein.

Dies war der Schlussact von Zoppots älterer Geschichte.

Zoppots neuere Geschichte.

Es dauerte fast hundert Jahre, ehe sich Zoppot aus seinen Trümmern zu erheben begann.

Sechs der Fischerkathen waren sofort wieder mit Hülfe des Klosters errichtet worden, weil dasselbe die Lieferung der Seefische durch die Fischer nicht entbehren mochte. Aber die grossen Besitzer hatten nach der Zerstörung von 1734 ihr Anrecht an die Trümmerstätten ihrer Höfe nicht wieder geltend gemacht. Der Abt von Oliva nahm sie als Oberherr wieder in Besitz und vergab sie auf Verlangen von neuem für einen geringen Kaufpreis oder Pachtzins.

1740 kämpften dann wieder einmal die Schweden und die Russen in der Bucht. Als 1758 Kalnücken von der russischen

Armee einen Plünderungszug längs der Küste machten, werden sie in Zoppot wenig zu rauben gefunden haben. Sie wurden von den preussischen Husaren verjagt.

Grausamere Gewaltthaten als die Kalmücken verübten 1760 Soltikoffs Truppen.

Obleich von der Pracht der Gebäude und Parks, und dem glänzend geselligen Leben zur Zeit der fremdländischen Residenten keine Spur zurückgeblieben war, fanden sich allmählich wieder einzelne Familien und Personen im Sommer zum Baden in Zoppot ein. Sie brachten sich in den Krügen und Kathen so gut als möglich unter.

Als in der Mitte des 18. Jahrhunderts der reiche polnische Woywode, General Graf von Przebendowski, — welcher bereits Koliebkien und andere grosse Güter in der Gegend besass, — zwölf der wüsten Zoppoter Grundstücke ankaupte, um daraus für seine Gattin geb. von Kleist einen Wittwensitz zu gründen, und auf der Brandstelle des Englischen Hofes ein stattliches Wohnhaus errichten liess, in dem er und später seine Wittve allsommerlich residirten, einen grossen Kreis von Gästen von nah und fern um sich vereinigend, begann ein Aufflackern alten Lebens daselbst.

Ein Freund des Hauses, ein Graf Sierakowski, erwarb mehrere Grundstücke, die auf der Stelle des heutigen von Frantzin'schen Hofes im Oberdorf gelegen waren, legte den köstlichen aussichtsreichen Park an, der noch heute zu den schönsten von Zoppot gehört, und erbaute das noch gegenwärtig bestehende Wohnhaus, hier gleichfalls jeden Sommer zubringend. Man badete. An der Stelle des Warmbades soll man eine Bude besessen haben. Eines Tages, erzählen die Fischer, hatte der Wind die Thür derselben zugeschlagen, während die jungen Gräfinnen sich in der See befanden. Sie riefen und winkten die von fern zuschauenden Fischerkinder herbei, aber keines wagte sich heran. So mussten sie selbst, wie sie aus dem Wasser gestiegen, Hülfe bei den Leuten in den Kathen suchen.

Noch eine kleine romantische Geschichte wird aus jener Zeit erzählt. Eine Freundin der Generalin sah eines Tages ein Fischer mädchen, das sie so schön und anmuthig fand, dass sie ihm den Vorschlag machte, sie als ihre Tochter nach Dresden zu begleiten. Das Mädchen willigte ein, und soll eine grosse Dame geworden sein, welche als Gattin eines Ministers später mehrere hundert Thaler an ihre Geschwister gesandt hatte, doch soll sie jung gestorben sein.

Auch in neuester Zeit ward einem Zoppoter Fischer mädchen das Loos vornehmer Erziehung von Seiten einer russischen Familie zu theil. Als etwas wundersame Dame erschien sie vor wenigen Jahren in Begleitung einer gleichfalls auffallenden Dienerin als

Badegast in der alten Heimath, fremd den befremdet dreinschauenden Geschwistern gegenüber tretend.

Da die Ortsbehörde sich geweigert, sie wieder aufzunehmen, waren von St. Petersburg mehrere 1000 Mk. Caution für sie bestellt, und die Behörde setzte ihr einen Vormund. Plötzlich verschwand sie wieder.

Nach dem Tode der Gräfin Przebendowska wurde ihr Haus zu einem Gasthause „Sanssouci“ umgewandelt, wohin die Dausziger Partien zu machen pflegten, besonders im Herbst zum Drosselfang, der damals in Zoppot bis zu 60 000 Stück geliefert haben soll. Im Anfange dieses Jahrhunderts arrangirten Hauptmann Gütte, der Verwalter des Domänenrentamtes, und Zoll-Inspector Wundsch „Drosselfeste“, die sehr beliebt waren.

Der englische Resident Pikerton legte dort später eine Aschfabrik an. Dann wurde das Domänen-Rentamt hinverlegt. In neuer Zeit gehörte das Grundstück dem Besitzer des Gutes Zoppot, der auch das Wohnhaus darauf in seiner jetzigen Gestalt erbauen liess; der gegenwärtige Besitzer ist Rentier Jantzen.

Das Hauptgut der Gräfin kaufte nach ihrem Tode Kriegsrath Raths, und der französische Hof, der gleichfalls zu ihrem Besitz gehört hatte, ging an den Hauptmann von Borski, 1807 an Ficht, dann an Meyerholdt, dessen Wittve und Erben über.

Wie man der Generalin von Przebendowska grosse Wohlthätigkeit nachrühmt, so in noch höherem Masse der Frau Elise Meyerholdt echte Menschenfreundlichkeit. Alte Frauen erzählen mit Rührung, wie sie als Kinder von ihr zur Winterszeit in Handarbeiten, im Sommer in Garten- und Baumpflege unterrichtet worden, wie sie ihnen zu Weihnachten reiche Bescheerung veranstaltet.

Der ganze grosse Park, der sich bis zu der uralten Linde im Garten der Carlikauer Wassermühle erstreckte, war dem Publikum, das in jedem Sommer sich zahlreicher zum Baden einfand, gastlich zur Erholung dargeboten.

Die köstliche Schlucht (jetzt im Gehege des Ieksehen Parks), durch die ein munterer Quell sprudelt, war ein Lieblingsplatz der damaligen Badegesellschaft. Die gütige Besitzerin hatte dort Bänke und Tische aufschlagen lassen zu ihrer Bequemlichkeit, auch erzählt man von gemalten Felsen, über die sich das Wasser in Cascaden ergoss. Im Grunde dieser Schlucht soll sich in alten Zeiten eine Grotte befunden haben, welche der Lieblingsaufenthalt einer in Schwermuth versunkenen polnischen Königin Eliza gewesen, wovon das Waldchen bis in die neuere Zeit der Elisenhain genannt worden ist.

Testamentarisch hatte Frau Meyerholdt ihre Erben verpflichtet, dies Wäldchen „zum Besten der Badeanstalt zu conserviren und in Schonung zu halten“, und war diese Bestimmung auch später in den Hypothekenbüchern verzeichnet worden. Auf Grund eines Formfehlers jedoch wurde auf den Antrag des folgenden Besitzers, Zollinspector Wundsch, diese Bestimmung gerichtlich aufgehoben; doch hielt er sich moralisch auch ferner an dieselbe gebunden.

Durch Erbfall gelangte der „Paulshof“ umgetaufte Besitz an die Admiralitätsrätthin Steindorf, die ihn an den Gutsbesitzer Kumm verkaufte. Erst als ein Sohn des berühmten preussischen Ministers von Schön ihn erwarb, ward er mit Zäunen und Hecken umgeben und der Eintritt verboten.

Die Einwohner Zoppots sind wohl Abkömmlinge der Gothen, die mit Skandinaviern und Deutschen verschmolzen sind. Es sind kräftige Menschen, in der Jugend, besonders in der Kindheit von hervorragender Schönheit. Die jungen Männer wurden früher vorzugsweise zur Garde, jetzt werden sie meistens zur Ableistung ihrer Dienstpflicht zur Marine eingezogen. Fast alle gehen zur See, um so viel zu erwerben, dass sie ein Boot, ein Häuschen und Fischereigeräthschaften kaufen und heirathen können. Meistens ist die Erwählte ein Mädchen des Heimathortes. Fischer und Schiffer, ob sie auch die Welt umreist, fassen den Begriff Heimath im engsten Sinne; sie lieben das Fleckchen Strand, auf dem sie geboren, trotz ihres scheinbaren Kaltseins und Phlegmas, wie der Schweizer seine Berge, d. h. mit Leidenschaft.

Die in den ältesten Documenten von Zoppot angeführten Namen kommen noch heute hier vor.

Auf dem Plane vom Jahre 1714 steht der uralte Krug verzeichnet, den in erweiterter Gestalt jetzt Otto Runde besitzt. Ein Vorbesitzer, Ignaz Müller, war Bildhauer und Stuckarbeiter. 1744 restaurirte er in der Klosterkirche zu Oliva einige Bilder, und für die Erlaubniß, den Krug an einen Mennoniten verpachten zu dürfen, übernahm er noch die Ausschmückung eines Altars auf eigene Kosten.

Bei der Theilung Polens 1772 machte der weisse polnische dem schwarzen preussischen Adler auch in Zoppot Platz. Friedrich der Grosse hob wie alle übrigen Kloster im Staate auch das von Oliva auf, nahm sein Gebiet, das sich von der Weichselmündung etwa vier Meilen nördlich bis an den Rhedafloss erstreckte, für den Fiscus in Besitz, und setzte dem Abt und den Klosterbrüdern bis an ihr Lebensende Jahrgelalte aus.

Das Unterdorf Zoppot befand sich damals im Zustande ärgster Verwahrlosung, so dass die Regierung den Fischern zum

Aufbau ihrer Kathen eine Unterstützung gewährte, sie von jeder alten Verpflichtung sowohl, als auch von der Pacht befreite, welche andere Fischer für Ausübung ihres Gewerbes entrichten mussten, und ihnen gegen einen kleinen Canon die Rechte der Erbpacht verlieh. Heute sind die meisten Grundstücke freies Eigenthum.

Zum ersten Male sahen Oliva und Zoppot ihren neuen Landesherren, als Friedrich Wilhelm II. auf der Huldigungsreise nach Königsberg 1786 durchkam.

Unter diesem Fürsten fand 1793 die zweite Theilung Polens statt, bei welcher auch Dazig dem Königreiche Preussen einverleibt wurde, was insofern wichtig für Zoppot war, als die Fischer nun ohne Abgaben zu zahlen durch den Hafen von Neufahrwasser nach der Stadt gelangen konnten.

Am 31. Mai 1798 besuchte Friedrich Wilhelm III. mit seiner Gemahlin, der Königin Luise, auf der Huldigungsreise Zoppot, doch bot es ausser seinen unvergänglichen Naturschönheiten wenig Annehmlichkeiten. Der Tod der gastfreien Gräfin von Przebendowska hatte es gerade aufs neue verödet.

Die Kriegsstürme des anbrechenden 19. Jahrhunderts wälzten sich allmählich vom Westen Europas unserem Nordosten zu. 1806 kamen als Vorboten wieder schwedische Kriegsschiffe auf die Rhede, hinderten Handel und Fischerei, und, als die Preussen in Hannover einrückten, auch eine englische Kriegsflotte.

Die Polen, welche von dem grossen Eroberer Napoleon die Wiederherstellung ihres Reiches hofften, bewaffneten sich. 1807 sammelte sich eine Insurgentenabtheilung in den Wäldern bei Zoppot und griff aus diesem Hinterhalt wiederholt das Freicorps des Grafen Krockow an, welches dieser zur Vertreibung der Franzosen organisirt hatte.

Um die Erhebung niederzuhalten und die Landung feindlicher Truppen zu verhindern, legten die Franzosen eine Heeresabtheilung nach Zoppot. Die armen Einwohner wurden durch diese Einquartirung aufs fürchterlichste geplagt, nicht nur durch ihre grossen Ansprüche an die Beköstigung, sondern auch dadurch, dass sie Alles fein servirt verlangten, während den armen Fischerfamilien damals Tischtücher, Gläser, Teller und Gabeln noch kaum dem Namen nach bekannte Luxusgegenstände waren.

Ogleich die Kugeln von den feindseligen Schiffen beständig ihr Leben bedrohten, wurden sie gewaltsam zum Fischfang aufs Meer getrieben. Manchmal war der Strand von den Geschossen aufgewühlt. Einem Fischer Abraham wurde auf dem Wege nach Glettkau ein Bein zerschmettert. Der Wald zwischen Zoppoter

und Danziger Gebiet wurde von den Franzosen zu Faschienen niedergehauen, wobei ihnen die Zoppoter Fischer helfen mussten. Auch zur Schanzarbeit bei Legau an der Weichsel wurden sie in dunkeln Nächten gezwungen. Gegenüber den drohenden Kanonenrohren, welche die Russen auf den Schanzen des Holm aufgeföhren hatten, mussten sie ebenso fleissig als leise arbeiten, damit die russischen Wachen nicht alarmirt wurden. Gern verliessen sie diesen gefährlichen Posten, um unter Aufsicht französischer Ingenieuroffiziere bei Renneberg Schanzkörbe zu flechten. Bei solcher Arbeit erhielten sie täglich ihre Ration an Brod, Fleisch und Brauntwein, und waren so vor dem Verhungern gesichert.

Inzwischen war Danzig immer enger eingeschlossen und wurde vom 24. April 1807 ab mit Bomben beschossen. Ein von Russland über See versuchter Entsatz der Feste misslang. Eine englische Corvette von 24 Kononen wagte es, die Weichsel hinaufzusegeln. Sie zertrümmerte die von den Franzosen über den Strom gespannte Sperrkette und die Schiffbrücke, gerieth aber vor der Stadt auf Grund und musste sich ergeben. Dieses Schiff, zum Handelsschiff umgestaltet und später Wellington genannt, wurde bei dem gewaltigen Sturm, der in der Nacht vom 3. auf den 4. September 1814 wüthete und an unserer Küste 16 Schiffe zertrümmerte, bei Zoppot auf den Strand geworfen. Nachdem ausländische Ingenieure vergebliche Anstrengungen gemacht, gelang es einem einheimischen Seemann, ihn unversehrt wieder abzubringen.

Die Eroberung der englischen Fregatte durch die Franzosen beraubte den tapfern Gouverneur von Danzig, Grafen Kalekrenth seiner letzten Hoffnung; er sah sich gezwungen, zu capituliren. Blutenden Herzens übergab er die so lange und heldenmüthig vertheidigte Festung an den Feldmarschall Lefèvre.

Nach dem Tilsiter Frieden am 9. Juli 1807 wurde Danzig zum Freistaat erklärt, und ihm nach weiteren Verhandlungen ein Gebiet von 15 $\frac{1}{2}$ Quadratmeilen zugetheilt, dessen Greuze zwischen Oliva und Zoppot gezogen war. 1809 wurde auf der Stelle der jetzigen Apotheke das preussische Grenzzollamt mit einem Schlagbaum eingerichtet, und unter die Verwaltung des Ober-Einnnehmer Bahr gestellt.

Der Rückzug der französischen Armee aus Russland machte sich auch in Zoppot bemerkbar. Ein Vorspiel mannigfacher Kämpfe zu Lande und zu Wasser fand auf der Feldmark des Ortes am Fastnachtstage des Jahres 1813 statt. Vier französische Chasseurs machten an diesem Tage von Danzig einen Ritt nach Zoppot, von dieser Seite keinen Feind erwartend. Plötzlich aber bemerkten sie

hinter sich vier Kosaken, die sich durch die Wälder nach Oliva durchgeschlichen hatten. Eingedenk der eben erlittenen Niederlage, gaben sie ihren Pferden die Sporen und jagten links ab vom Wege den Gaisbergen zu. Auf den Hals ihrer kleinen Pferde niederkauernd, sprengten die Kosaken mit eingelegten Lanzen, ein gellendes Kampfgeschrei ausstossend, hinter ihnen her. Es gelang ihnen, die Ausreisser einzuholen und gefangen zu nehmen. Sie schleppten sie nach Zoppot, und verhandelten die an ihnen gemachte Beute für wenig Geld und Branntwein an die Einwohner.

Diesen Kosaken folgte bald ein ganzer Pulk unter der Anführung eines Tartarenfürsten, der sich ohne Umstände mit seinen Leuten und 30 Pferden in dem ehemaligen Französischen Hofe, welcher damals dem Gutsbesitzer Meyerholdt gehörte, einquartirte. Als er einem höheren Offizier Platz machen musste, zog er einfach hinüber in das Haus des Ober-Zolleinnehmers Bahr, — das jetzt Dr. Zaczek gehört, — seine Pferde in der Königl. Intendantur unterbringend.

Das Hauptquartier des russischen Oberbefehlshabers befand sich in Koliebken, und täglich wurden von Oliva aus Kosakenabtheilungen zur Ablösung seiner Wachen entsendet. Eine solche Abtheilung plünderte eines Nachts bei der Rückkehr das Oberdorf Zoppot, und misshandelte die Einwohner, die ihr Eigenthum vertheidigten. Die Uebelthäter wurden nach geschehener Klage zu Knutenhieben verurtheilt, aber von Ersatz war keine Rede.

Der Tartarenfürst musste sein widerrechtlich eingenommenes Quartier räumen, und wurde mit seinen Leuten im jetzigen von Frantzius'schen Hofe untergebracht. Wie einst für die Beköstigung der Franzosen hatten die Einwohner nun für die Kosaken zu sorgen, und das war weniger mühsam. Wenn sie Mittags mit dem Essen für die ihnen zugetheilten Mannschaften nach dem Hofe kamen, prüfte ein Offizier Quantität und Qualität, und liess dann dasselbe ohne Ausnahme in einen im Flur des Hauses aufgestellten Trog ausschütten, aus dem es sich die bärtigen Krieger recht gut schnecken liessen.

Im Jahre 1813 entwickelte sich wieder ein sehr bewegtes Leben auf der See. Die Fischer mussten mit ihren Booten Munition und Proviant an den Strand schaffen, von wo bereit stehende Wagen die Vorräthe in das Lager bei Danzig brachten. Von Bezahlung war keine Rede. Liessen sie sich durch die Noth verleiten, etwas Mehl, das sie in Massen transportiren mussten, zu nehmen, wurde es ihnen abgenommen, ins Meer geschüttet und sie hart bestraft. In den Kriegsläufen lernten die armen Zoppoter

Fischer die Strafen aller Nationen kennen, wie sie sich ihren Diensten fügen mussten.

Am 3. und 18. September bombardirten die Engländer Fahrwasser und Weichselmünde, ohne grossen Schaden zuzufügen, da sie nicht nahe genug heran konnten. Dagegen gelang es den Franzosen vom Lande aus eine kleine englische Brigg in die Luft zu sprengen.

Die Landarmee entschied das Schicksal Danzigs. Am 1. Januar 1814 mussten die Franzosen sich ergeben. Am 3. Februar wurde dem kleinen Freistaat die Meldung, dass Stadt und Gebiet dem Königreich Preussen einverleibt worden sei.

In Zoppot hatte die Wirksamkeit des Grenz-Zollamtes schon mit dem Beginn der Belagerung aufgehört.

In der nun abbrechenden Friedensära fing der Ort an, sich zum Seebade zu entwickeln; freilich ging das bis zur Eröffnung der Hinterpommerschen Bahn langsam von statten.

Vorrichtungen zum Baden gab es im Anfange dieses Jahrhunderts noch nicht an unseren Küsten. In Weichselmünde und Fahrwasser boten Kuaben eine Bank, einen Stiefelknecht und höchstens noch einen Taschenspiegel den Badenden gegen eine kleine Vergütung zur Benutzung. In Zoppot hatte es die Industrie noch nicht einmal so weit gebracht. Fand man ein auf den Strand gezogenes Fischerboot zum Aus- und Ankleiden, so war man äusserst befriedigt.

Der französische Gouverneur von Danzig, General Rapp, war der Erste, der am Strande bei Brösen zu seiner Bequemlichkeit auf Pfählen ein hölzernes Badehaus auführen liess; dasselbe wurde nach einigen Jahren von einem Seesturm fortgerissen und fand nicht sobald Nachahmung.

Von 1814 ab mehrten sich trotz der primitiven Wohnhäuser, in denen man kaum erträgliche Schlafstätten fand, die Badegäste in Zoppot, so dass der Besitzer des Gutes, Wegner, sich endlich bestimmen liess, eine Badebude, die Damen und Herren abwechselnd benutzen mussten, zu errichten. Auch stellte er zwei hölzerne Wannen und einen Kessel in einem Häuschen zum Warmbaden bereit, wozu das Wasser herbeigetragen werden musste.

1819 begann die Königl. Regierung zu Danzig sich für die Einrichtungen zu interessiren, Verbesserungen und Erweiterungen anzuordnen, und durch polizeiliche Vorschriften den von der Cultur noch gänzlich unbeleckten Fischern gute Sitten beizubringen. Fischabgänge und dergleichen Unsauberkeiten durften nicht mehr auf die Strasse geworfen werden; die Fischer wurden angewiesen, sich

nicht anders, als völlig bekleidet sehen zu lassen u. s. w. Lauter Kleinigkeiten, die sich heute ganz von selbst verstehen, damals aber den urwüchsigen Eingeborenen recht schwer anzugewöhnen gewesen sein sollen. Der alte Fischer Zegke ging trotz aller Verbote noch Jahre lang nachher im Sommer im kurzen Hemde daher, weil er Beikleider zu kostbar für täglichen Gebrauch fand. Die Kinder sprangen sämmtlich im Naturzustande herum.

Die Kathen entsprachen den Sitten ihrer Bewohner. Sie waren aus rohem Fachwerk und Lehm auf Feldsteinen errichtet, jede mit zwei Schornsteinen in der Mitte. Die überhängenden Dächer waren von Stroh mit Moos bewachsen*). Die schlecht zusammengefügte Doppelthüren hatten nur hölzerne Riegel; Schlösser kannte man nicht.

In solcher Hütte befanden sich zwei gesonderte Wohnungen, jede aus einem von dem Schornstein überdachten Vorraum zum Fischräuchern, aus Stube und Kammer bestehend. Durch einige in die Lehmwand geklemmte Glasscherben drang dürftig das Tageslicht in den armseligen Wohnraum. Ein roher Kamin diente zum Kochen. Um sich an rauhen Winterabenden, wenn der Sturm durch alle Fugen blies, zu erwärmen, hockte die Familie auf dem Lehm-boden der „Stube“ um eine Pfanne, in der Torfkohlen glimmten. Zum Glück fand die frische Seeluft überall Zugang zu der Hütte, sonst hätten ihre Bewohner in dem Dunst und Rauch der Kohlen elendiglich umkommen müssen.

Die ganze Einrichtung bestand in einem hochaufgethürnten Bett, einigen rohen Tischen und Schemeln und der buntbemalten Truhe der Frau, dem Werthstück des Hauses; die Wände waren mit den Netzen und sonstigen Fischereigeräthschaften, und grell-gemalten Heiligenbildchen geschmückt.

In diesem Zustande hatten sich die Fischerkathen Jahrhunderte hindurch unverändert erhalten, gleich ihren bedürfnisslosen Bewohnern. Dem Andrang der Cultur in Gestalt der in jedem Sommer zahlreicher anlangenden Badegäste konnte solche Ursprünglichkeit nicht länger stand halten. 1839 fiel ihm die letzte dieser prähistorischen Geschmack entstammenden Hütten zum Opfer, freundlicheren Wohnstätten Platz machend. Freilich waren diese auch noch bescheiden. Ihr Vorzug bestand in Fenstern, gedielten Wohnräumen und einem Dach von Ziegeln.

*) In Oxhöft befindet sich noch solch vorweltliches Strohdach auf einer Hütte, das ausser mit dickem Moos, mit Blumen von Wald, Feld und Haide bewachsen ist, dass es einem bunten Teppich gleicht.

Die Mahnung der Regierung an die umwohnenden Gutsbesitzer, den ihnen zugehörigen Strand zu bepflanzen, die Aufforderung an den Besitzer des Gutes Zoppot, eine bessere Badeanstalt einzurichten, verhallen wirkungslos. Auch der Aufruf des Ober-Regierungsraths von Flottwell (des späteren Oberpräsidenten), zur Gründung des Bades auf Actien, fand nicht genügende Theilnahme.

Im Unterdorfe stand ausser den wenigen Fischerhütten nur das Schulzenamt auf der Stelle des Sollmann'schen Kaffeehauses. Im Oberdorfe gab es ausser vier grösseren Gebäuden nur noch 16 Häuser, zusammen 23. Die ganze Einwohnerzahl Zoppots betrug 307 Seelen. Grosse Verdienste um Hebung des Bades erwarb sich Hauptmann Gütte, der von der Regierung 1819 mit dem Domänenamt, dessen Verwalter er war, von Brück hierher versetzt wurde, und sich in jeder Weise als die geeignetste Persönlichkeit erwies, den vielseitigen Anforderungen seiner Stellung zu genügen. Er wurde nicht müde in Vorschlägen bei der Regierung, und setzte auch bei den hervorragenden Einwohnern des Ortes stete Verbesserungen der Zustände durch. Von 1820 ab richtete die Post eine Annahme- und Ausgabestelle für Briefe in Zoppot ein. Von diesem Zeitpunkte ab mussten die Fremden auf dem Polizeiamte angemeldet werden, doch erliess die Regierung diese Verfügung mit der ausdrücklichen Mahnung, jeden Zwang der Badegäste zu vermeiden. Ein Grundsatz, der noch heute in vollem Umfange als Recht besteht.

Zur Erweiterung der Badevorrichtungen und zur Erbauung eines dringend nothwendigen Versammlungssaales fand sich lange Niemand, bis 1822 Dr. med. Haffner sich endlich entschloss, dem Zureden mehrerer Mitglieder der Regierung zu Danzig, die ihm Befürwortung beim Ministerio auf eine Staatssubvention, wenigstens erhebliche Vorschüsse zusagten, nachgebend, das Unternehmen zu wagen.

Es geschah auch wirklich das Aeusserste an Befürwortung der Angelegenheit beim Minister, besonders von Seiten des damaligen Oberpräsidenten von Schön, aber der Krieg hatte die Staatskassen erschöpft, und der Minister konnte beim besten Willen nicht helfen.

Der vermögenslose Dr. Haffner hatte in Folge dessen mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber die aufopferungsvolle Hingabe des Hauptmann Gütte und des Düneninspectors Krause ermöglichten es ihm, mit den kleinen Unterstützungen der Regierung die kahlen Dünen am Strande zu bepflanzen und in die köstlichen, Schattenspendenden Parks zu verwandeln, die sie noch heute sind.

Zur Anlage der Badeanstalten, für Damen und Herren gesondert, wurden ihm vom Fiscus zwei Morgen Strandland für 25 und

5 Silbergroschen jährlichen Zins in Erbpacht überlassen. Später wurde dieser Zins mit 21 Thaler 1 Silbergr. 3 Pf. abgelöst, und gelangten die Badevorrichtungen damit in den uneingeschränkten Besitz des genannten Arztes.

Als 1834 die Frist ablief, bis zu welcher Gutsbesitzer Wegner das Recht, Badebuden aufzustellen, erhalten hatte, wurde sie aus Rücksicht für Dr. Haffner nicht erneuert. Badewagen, wie sie in den Nordseebädern üblich, wurden mit grossem Kostenaufwande hergestellt, erwiesen sich aber hier auf dem festen Strande, ohne Ebbe und Fluth, als durchaus überflüssig und unpractisch, wie es in Norderney, wo der Unterschied der Wassergrenze 856 Fuss beträgt, feste Badeanstalten sein würden.

Das Jahr 1823 ist als das Gründungsjahr des Seebades Zoppot anzusehen. Die in diesem Jahre fertig werdende Chaussee von Danzig bis Kl. Katz trug wesentlich zu seiner Hebung bei. Es kamen nun mehr Gutsbesitzer aus der Gegend, weil die Verproviantirung von ihren Besitzungen leichter zu bewerkstelligen war. Vierspännige Wagen brachten allwöchentlich den pommerschen Edelleuten in überreichlichen Maasse, was ihre Tafel bei stets bereiter Gastfreundschaft bedurfte. Besonders gern versammelten sie die Offiziere der nahen Garnison mit ihren Familien um sich.

Die Danziger bezogen als Badegäste von der Stadt her in eigenen Equipagen oder durch Boten ihre Bedürfnisse. In Zoppot gab es nur Hammelfleisch, Fische, Waldbeeren und Pilzen zu kaufen. Die Fremden, die von weit gekommen, waren allein auf die Gasthofsbeköstigung angewiesen.

Ein Original von Botenfrau war die sogenannte „Zoppoter Schnellpost“, die jeden Tag bis in ihr hohes Alter hinein, mit einer Kiepe auf dem Rücken den Weg nach der Stadt machte, und mit Ehrlichkeit und grosser Verständigkeit die allerverschiedenartigsten Aufträge der Badegäste ausführte. Die Arme wurde in ihrem 84. Lebensjahre im Walde zwischen Oliva und Striess von Räubern überfallen und ermordet.

1820 waren 82 Badegäste gezählt worden; Dr. Haffner begann seine Wirksamkeit mit 200; 1824 steigerte sich die Frequenz auf 560; 1842 wurde das erste Tausend überschritten.

Ein Sonderling, Herr von Bornstedten, ein Maun aus reicher vornehmer Familie stammend, der lange als Offizier in preussischen Diensten gestanden, hatte sich in Uebersättigung und Menschenverachtung in das einsame Stranddorf Zoppot geflüchtet, sich fern von den Fischerhütten am zweiten Bach nach Süden ein kleines Holzhaus erbauen lassen, wo er in möglichster Ursprünglichkeit die ver-

giftende Cultur und Bildung des vorgeschritteneren Theils des Menschengeschlechts zu vergessen suchte. Die Fischer kümmerten sich nicht um ihn.

Wie entflamte aber sein Zorn, als ein Warmbad erbaut werden sollte, das Menschen herbeiziehen, ihn in seinem Stilleben stören musste. In dichterischer Sprache beschwor er die Handwerker von ihrem ruchlosen Beginnen abzulassen. Als das nicht half, die Häuserbauten seiner einsamen Düne immer näher rückten, sie schliesslich überflutheten, und er sich plötzlich wieder inmitten modernen Lebens und Treibens sah, kannte sein Ingrimme keine Grenzen. In stürmischen Nächten bestieg er den thurnartigen Ausbau seines Hauses und donuerte in wohlklingender Sprache und gewählten poetischen Ausdrücken Flüche und Verwünschungen auf das verruchte Menschengeschlecht herab. Dem Aeussern seines Hauses gab er ein abschreckendes Aussehen durch Behängen mit todtten Krähen und Thiergerippen, verstopfte die Fenster mit Lappen und liess Unkraut und Disteln vor seiner Thür wachsen. Wirklich wich Jeder der unheimlichen Stätte aus. 1842 erlöste der Tod den Sonderling von dem verhassten Leben. Dr. Höfner hatte mit der Front nach dem Südpark, der etwa bis zur Mitte des heutigen Kurgartens reichte, einen Saal mit Colonnade und einer Reihe kleiner Logirzimmer darüber, so wie das Warmbad im jetzigen Umfange, einstöckig, mit Pumpwerk erbaut.

Eine schöne Perspective auf die See bot die von Pyramidenpappeln eingefasste, zwischen weiten Wiesen vom Oberdorf herabführende Seestrasse durch die Verlängerung der Kurgartenallee und des Steges.

Vor dem Kursaal und den Strandparks zweigte sich die Nord- und Südstrasse ab, bis Ende der fünfziger Jahre die einzigen Strassen des Unterdorfes mit Ausnahme kleiner Zugänge zu Häusern inmitten der Gartenterraius.

Zur Erhaltung der Wege und Anlagen wurde vom Jahre 1824 ab von jedem Fremden 1 Thaler Beitrag erhoben, welcher von 1833 ab auf 4 Thaler für die Familie und 3 Thaler für den Einzelnen abgeändert wurde.

Im Masse der Verbesserungen wuchs die Zahl der Badegäste. Besonders viele kamen aus Polen, darunter reiche vornehme Leute, mit einem ganzen Hofstaat, in drei und mehr vierspännigen Wagen.

Zwanglos, aber anregend und heiter gestaltete sich das Badeleben. Der Kursaal war der Vereinigungspunkt für gesellige Zusammenkünfte. Man machte dort Musik auf dem Klavier oder der Guitarre,

sang und tanzte, wenn das Wetter Ausfahrten auf die See oder Partien in den Wald nicht gestattete.

Gespielt mit jenen verhängnissvollen 52 Blättchen wurde auch, öffentlich und im Geheimen, bis die Staatsgewalt und das moralische Uebergewicht des solideren Theiles der Gesellschaft solchem verderblichen Treiben ein Ende machte.

Ein erfreuliches Ereigniss für den aufblühenden Badeort war 1828 der Besuch des Kronprinzen. Am 22. Juni langte er an und nahm Wohnung in dem damals neu erbauten Hause des pensionirten Ober-Steuernehmers Bahr (jetzt Dr. Zaczek gehörig). Am Strande war in Gestalt einer Grotte ein Badecabinet für ihn errichtet. Er nahm mit grossem Vergnügen einige Bäder und versprach wiederzukommen.

Es war ein rauher Tag, als er im nächsten Jahre wiederkehrte; er verzichtete auf das Baden, nahm nur das ihm bereitete Frühstück im Deutschen Hause an der Chaussee ein und setzte seine Reise fort.

Im Jahre 1829 starb zu allgemeinem Bedauern Dr. Haffner. Die Anstalt wurde dadurch des ständigen Arztes beraubt; gelegentlich versah der Kreisphysikus Mayer aus Neustadt und von 1831—35 Dr. Gnuschke aus Danzig die Functionen als Badearzt, bis sich nach des Letzteren Tode Dr. Halfter entschloss, gegen die schon seinem Vorgänger bewilligten 200 Thlr. jährlicher Diäten sich als Badearzt gänzlich in Zoppot wiederzulassen.

Er liess sich in der Nordstrasse ein hübsches Haus erbauen. Während der Saison sorgte die Filiale einer Danziger Apotheke für die Beschaffung der nöthigen Medicamente, bis 1842 Apotheker Eckert die Concession zur Errichtung einer ständigen Apotheke erhielt, die auf der Stelle des eingegangenen Grenz-Zollamtes, — wo nach dem Plan von 1714 der Teich (*f*) sich befand, — erbaut wurde. 1831 gestattete die in Danzig wüthende Cholera-Epidemie wegen des gezogenen Cordons, Fremden nicht nach Zoppot zu kommen. Die wenigen, die sich frühzeitig eingefunden hatten, flohen, als die böse Krankheit auch hier ausbrach, der die Besitzerin des Bades, die Wittve des Dr. Haffner, zum Opfer fiel. Die Anstalt ging nach ihrem Tode in den Besitz ihres Stiefsohnes, des Kaufmann Böttcher aus Culm über.

Alte Leute erzählen von den Schrecken jener Zeit, die durch die Unvernunft des dummen Landvolkes noch erhöht wurden. Z. B. die Cholera wüthete in Koliebkén in entsetzlicher Weise, weil die Kranken nicht zu bewegen waren, sich ärztlichen Vorschriften zu unterziehen, vielweniger die verabreichten Medicamente einzunehmen. Wo es irgend möglich war, verheimlichten die Familien die

Erkrankung eines ihrer Glieder, was immer die verhängnißvollsten Folgen hatte. Aber wer von dem „Vitriol“ des Doctors nahm, der ja nur geschickt war, die Kranken so schnell als möglich zu beseitigen, war nach ihrer Meinung rettungslos verloren.

Bei der Eilfertigkeit, mit der die Todten begraben wurden, hätten sie beinahe einen Mann lebendig eingescharrt. Zu seinem Glück war den Todtengräbern der ungelöschte Kalk ausgegangen, mit dem sie die Leichen vor Füllung der Grube (auf einer Anhöhe diesseits des Dorfes), beschütten mussten. Ehe sie neuen herbeigeht, war er aus derselben emporgeklettert, und hatte sich im Buschwerk versteckt. In der Nacht war er dann zu den Seinen zurückgekehrt, ist ganz genesen und hat noch 30 Jahre gelebt.

Die Insurrection in Polen, die eine Sperre der Grenze zur Folge hatte, schnitt dem jungen Badeort eine weitere Einnahmequelle ab. Aber seine in weiten Kreisen bekannt gewordenen Vorzüge liessen es nicht untergehen. Im nächsten Jahre kamen neue Gäste, so zahlreich, wie nie, und den alten hatte es die crystallklare von waldigen Höhen umkränzte Fluth angethan, wie den Romfahrern die Fontana Trevi; sie mussten wiederkehren.

Auch der Kronprinz kam wieder, und zwar mit seiner jungen Gemahlin, mit der er eine Festreise bis an die Ostgrenze des Königreiches machte, um ihr die neue Heimath zu zeigen.

Als das hohe Paar am Abend des 11. Juni 1834 auf der Reise nach Danzig Zoppot passirte, überreichte die Tochter des verstorbenen Dr. Haffner der Kronprinzessin mit einem hübschen Begrüssungsgedicht einen Kranz von Meerpflanzen, Muscheln und Bernstein, und bat um den Besuch der Anstalt, der zugesagt wurde, und am 13. Juni von Fahrwasser aus über See in einem von 24 Ruderern pfeilschnell dahergetriebenen Lootsenboote ausgeführt wurde.

Das hohe Paar besichtigte mit Interesse den Kursaal und die Nebenräume, und geruhte der Einladung des reichen Fabrikanten Gamm in sein nachbarlich auf der Stelle der Villa Böttcher im Südpark gelegenes hübsches Sommerhaus Folge zu leisten, und dort die mit höchstem Luxus vorbereiteten und servirten Erfrischungen anzunehmen.

Die Einrichtung regelmässiger Journalierenverbindung zwischen Danzig und Zoppot mit den von Claudius in Berlin erfundenen, patentirten sechsrädrigen Wagen für zwanzig Personen, deren Anwendung er für den Regierungsbezirk Danzig einem Actienverein überlassen hatte, belebte sehr den Verkehr mit der hochinter-

essanten alten Stadt, wie er auch den Städtern eine billige Gelegenheit zum Hinauskommen nach dem herrlichen Zoppot bot.

Es berührt das durch Eisenbahnen verwöhnte Geschlecht von hente wunderbar, wenn es diese Beförderungseinrichtung im Zoppoter Anzeiger jener Zeit als ein bedeutsames Ereigniss preisen hört.

Dieser von dem geistvollen Buchhändler Gerhardt redigirte Zoppoter Anzeiger, den er mit der Badeliste als Beiblatt des Danziger Dampfbootes herausgab, enthält manche interessante Schilderung des Lebens und Treibens von damals. Er berichtet von dem Anbau eines grossen Tanz- und Theatersaales an den für den gewachsenen Fremdenverkehr nicht mehr ausreichenden Kursaal, bei dessen Einweihung der Zufluss von Theilnehmern sehr gross gewesen. Der Park vor dem Kursaal war durch eine Leine abgegrenzt, und der Zutritt nur gegen ein Entree von 10 Silbergroschen pro Person zur Theilnahme an dem überreichen Programm mit Concert, Theater, Feuerwerk und Ball gestattet. Der Director des Danziger Stadttheaters, F. Genée, eröffnete die Vorstellung auf der Bühne mit einem schwungvollen selbstgedichteten Prolog, dem dann die Aufführung der Posse: „Der Enthusiast“ von Erich folgte. Den Beschluss machte Carl von Holteys „alter Feldherr“, Liederspiel mit Tanz in einem Act. Die Festouvertüre hatte der Sohn des Directors, Richard Genée, componirt.

Ein warmer Nachruf ist in dem Blatte dem Mitbegründer des Seebades Zoppot, dem zu Berlin im September 1843 nach kurzen Leiden verstorbenen Hauptmann Gütte gewidmet, der 24 Jahre lang seine ganze Thätigkeit dem Gedeihen desselben gewidmet hatte.

Der Auffindung eines Begräbnissplatzes vor dem Carlkauer Gutshause wird auch gedacht, als eines Beweises, wie dicht früher der Strand bevölkert gewesen.

Das moderne Zoppot.

Hinter den schützenden Strandparks dehnt sich auf weitem flachen Terrain zwischen herrlichen Wiesen, und steigt auf der dreifachen Terrasse, — jetzt in der Ausdehnung einer grösseren Stadt, — bis an den ihn umrahmenden waldekrönten Höhenzug heran, dieser lieblichste aller Seebadorte.

Auf der oberen Terrasse läuft parallel mit der Chaussee die Hinterpommersche Bahn, die Zoppot in das Netz des Weltverbandes knüpft.

Der schrille Pfiff der Locomotive hat im Jahre 1868 das idyllische Fischerdörfchen, das sich nur schwer aus seinem Traume von einstiger Bedeutsamkeit und tiefem Fall zu erheben vermochte, zu neuem Leben wachgerufen.

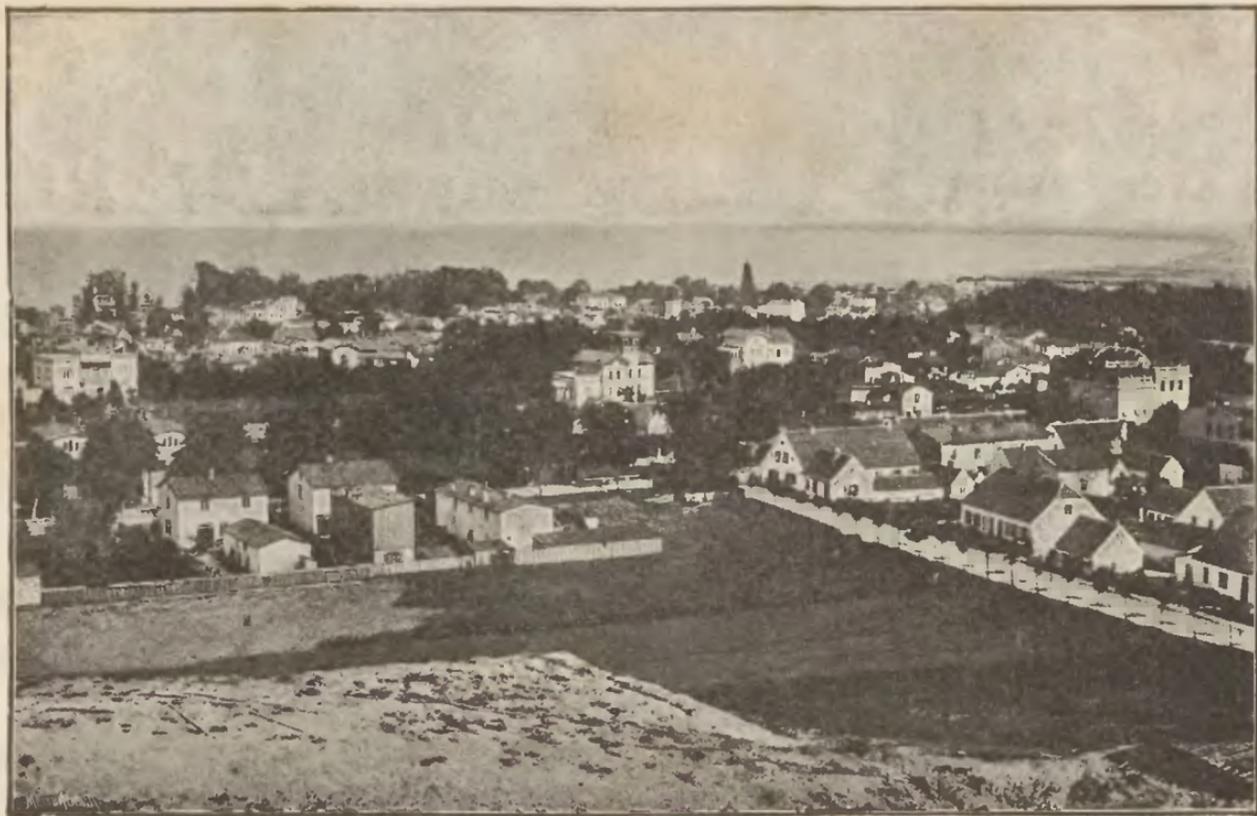
Es ist seitdem zu einer eleganten Villenstadt geworden, in der die verfeinerten Bedürfnisse der modernen Menschen in jeder Richtung Genüge finden, wo nicht nur Badegäste vorübergehend erfrischenden Aufenthalt nehmen, sondern alljährlich die ständige Einwohnerschaft sich durch Zuzug pensionirter Beamten und Offiziere, und von Geschäftsleuten, die sich zur Ruhe setzen, vermehrt. Nach der letzten Volkszählung hat es bereits 935 Haushaltungen mit 4083 Einwohnern. Von seinen 573 Wohnhäusern (im Bau begriffen ist noch eine grosse Zahl) sind im Winter 148 unbewohnt. Dazu gehört der grösste Theil der auf der oberen Terrasse gelegenen Villen, die sich in langer Kette von der Thalmühle bis Carlikau hinziehen.

Die Badeliste von 1886 weist 5284 Badegäste nach. Jedes Jahr brachte eine grössere Zahl, aber Wohnungsmangel trat nie ein und kann nicht eintreten, weil in jedem Jahr neue Bauten ausgeführt werden, die den vergrösserten Bedarf decken.

Die Seestrasse, die alte Hauptstrasse, welche das Ober- mit dem Unterdorfe verbindet, hat in letzterem viele Parallelstrassen, während von oben, ausser den Fahrstrassen bei Carlikau und Steinfluss, an den äussersten Enden des Ortes, nur links zwischen diesem und der Seestrasse zwei Schluchten den Abstieg über und unter dem Bahngeleise (durch einen Tunnel) ermöglichen. Von der Rickertstrasse, genannt nach dem bekannten Abgeordneten, welcher nach Eröffnung der Eisenbahn die erste Anregung zum Ausbau des Oberdorfes gab, führt eine Treppe in die Schlucht, welche von einer aus Eisen construirten Brücke überspannt ist, eine Verbindung mit der Promenadenstrasse herstellend.

Die Schulstrasse, die als Fortsetzung der Rickertstrasse gelten kann, an der ausser der Gemeindeschule der Feuerhof und das Victoria-Hôtel mit dem Theater gelegen ist, mündet auf das schlossartige Wohnhaus des Dampfmühlenetablissements Carlikau, und wird durch die Eisenhardt-Strasse mit dem Unterdorfe verbunden.

Den ganzen nördlichen Theil des Unterdorfes bis unterhalb Thalmühle, parallel mit der Nordstrasse, durchschneidet die Wilhelmstrasse. Nord- und Südstrasse sind nicht nur der alte Stamm des Badortes, in ihrer Verlängerung bilden sie auch die Grundlinie desselben. Inmitten des Südparks folgt die Parkstrasse dem Lauf der Südstrasse. Eine Anzahl Strassen und Gässchen,



Ausicht von Zoppo.

Höfe und Gärten mit Gruppen von Häusern zweigen sich von diesen Hauptstrassen ab. Drahtgitter, niedere Stacketen und Hecken oder die Bäche bilden die Grenzen der einzelnen Grundstücke. Es giebt nichts Freundlicheres als diese Häuser mit Balcons, grünumrankten Veranden und luftigen Zelten inmitten der sorgfältig gepflegten Anlagen.

Dem Ausgange der Seestrasse gegenüber dehnt sich das 1880 nach Plänen des Geheimen Baurath Schwatlo von der Commune Zoppot, — die mit Hülfe einer Anleihe das ganze Badeetablissement in ihren Besitz gebracht hat, — erbaute Kurhaus mit seinen weiten, 41 Logirzimmer enthaltenden Flügeln und Anbauten. Vom Hauptportal führen rechts und links breite Treppen in ein stattliches Vestibül, von dem aus sich hohe Flügelthüren auf den die ganze Tiefe des Haupthauses ausfüllenden Speisesaal und die Tanz- und Gesellschaftssäle öffnen. Vom hochelegant decorirten Mittelsaal gelangt man auf eine Loggia mit köstlicher Aussicht auf den Kurgarten, den Steg und das Meer.

Wer von hier den festlichen Trubel eines Concertabends in der hohen Saison gesehen, wenn in buntem Flaggenschmuck unsere Deutsche Flotte, die allsommerlich hier in der Bucht ihre Manöver abhält, aus stolzen Panzercorvetten, Avisos, Barkassen, Segel- und Ruder-, Kanonen- und Torpedoboote bestehend, sich auf dem blauen schäumenden Meere hat wiegen sehen bei untergehender Sonne oder aufgehendem Monde, der vergisst das zaubervolle Ensemble niemals wieder.

Und doch ist das nur ein Ring in der Kette von Reizen, mit denen das moderne Zoppot den Fremdling gewinnt, den alten Gast immer aufs neue fesselt.

Im Schatten der Linden längs dem Buchenhag, aus dem die schönsten Villen herabschauen, in dem gefiederte Säger ihre Lieder erschallen lassen, zur Seite duftiger blumiger Wiesen, da athmet die Lunge Ozon und das Gemüth Wonne zugleich.

Unter den Eichen der „Thalmühle“, eines beliebten Kaffeehauses, ruht es sich köstlich beim Ausblick auf den Strand und das Meer. In der romantischen Schlucht hinter demselben „da ging im kühlen Grunde dereinst das Mühlenrad“, von dem Eichendorf gesungen, und nach ihm schon mehrere Generationen von Sängern; aber die Mühle im Thal ist längst verfallen. Nur der Namen ist geblieben. Auf der von Buchen überdachten Terrasse weiter schreitend, gelangt man über einen zweiten Bach zum sagenumwobenen Schlossberg, dessen abgeflachtes Plateau mit der Umwallung deutlich die einstige Ansiedlung erkennen lässt.



Villa in Zepot.

Es ist noch garnicht lange her, vielleicht 40 Jahre, da erschien einem alten Fischer, als er an einem Sonntag Morgens nach Koliebkken zur Messe wollte, eins der Schlossfränlein, die dort verwunschen ihrer Erlösung harren. Denn wie er eben über die Steine schreiten will, die im Bach am Schlossberg noch bis zum vergangenen Jahr als Brücke dienten, sieht er plötzlich vor sich am anderen Ufer eine schwarz gekleidete Dame, die ihm den Zipfel eines Taschentuches entgegenschwenkt mit der Mahnung, es zu fassen, und sie daran herüber zu leiten. Aber dazu war er viel zu klug! Er schlug ein Kreuz und kehrte so schnell nach Hause zurück, als ihn seine alten Beine zu tragen vermochten, und erzählte bebend vor Entsetzen das furchtbare Erlebniss seinen staunenden Angehörigen und Nachbarn.

Das ist das letzte Mal gewesen, dass eine der Unholdinnen vom Schloss einem menschlichen Wesen erschienen. Der Fremdenverkehr verscheucht sie, oder besser: er macht die Eingeborenen unfähig, dergleichen wahrzunehmen. Eine Hexenverfolgung, wie sie noch vor 50 Jahren im nahen Hela stattgefunden hat, ist nicht mehr möglich. Es weiss jetzt jedes Kind, dass es Hexen nur in alter Zeit gegeben hat.

Nur in Bezug auf Ausübung ihres Gewerbes bewahren die Fischer zähe manchen Aberglauben.

Den Schlossberg abwärts, vorbei an der Mühle Steinfluss und der auf vorspringender Anhöhe romantisch gelegenen Villa Stolzenfels, entlang dem Meer durch die neuen Anlagen, mit Abschweifungen zu wechsellvollen Aussichtspunkten am buschigen Abhang, erreicht man als Ziel eines weiteren (nicht weiten) Spazierganges den Park von Koliebkken mit einer Grotte auf vorspringendem Abhang, von der aus im Gegensatz zu jenen anderen vielseitigen Fernsichten, sich nur ein unendlicher Ausblick auf das Meer aufthut. Wasser und Himmel, immer dieselben und doch stets neu im Wechsel der Farben und der Bewegung.

Von der Klippe von Adlershorst (nicht Horst der Adler — nur Horst des Adler, eines Mannes, der das einfache aber gern besuchte Gasthaus am Abhange unterhält), erschaut man die ganze liebliche Küste bis Neufahrwasser mit dem Hafen und seinen Leuchthürmen. Jenseits der Klippe zeigt der Strand einen wilderen Charakter. Schroff und steinig wie eine Gebirgswand fällt er zum Meere ab. Mühselig ist das Hinabklettern, und der schmale Pfad unter den überhangenden Klippen ist bei Süd- oder Ostwinden, welche die Wellen drüber fortreiben, unpassirbar.

Lockt die Bootfahrt zur Rückkehr nach Zoppot? Es segelt sich lustig durch die schäumende Brandung mit den kundigen Fischern.



Villa Stolzenfels in Zoppot.

Zu Wagen oder zu Fuss die noch zum Theil mit hohen Pappeln beplanzte Chaussee entlang, von deren Höhen wie in einem Panorama bald das thurmreiche Danzig, bald im Rahmen einer grünen Schlucht ein Fleckchen blauer See, bald Zoppot, bald Fahrwasser sichtbar wird, — ist gleichfalls ein Genuss; jedes Einzelbild wie von Künstlerhand componirt, den Beschauer zu entzücken.

In der Höhe von Steinfluss öffnet sich ein weites Thal, das nach dem in einem Waldkessel gelegenen Gute Bernhardowo führt. In diesem Thale befanden sich und befinden sich noch Todtenhügel der alten heidnischen Preussen, von Stein aufgeschichtet, von Moos und Buschwerk dicht überwachsen, Caperneve von ihnen genannt.

Jeder solcher Hügel kann als das Erbbegräbniss einer Familie betrachtet werden. Sie enthalten in thönernen Aschenkrügen Schmuckgegenstände von unechtem Metall, Bernsteinperlen, auch kleine Hausgeräthe, z. B. kleine runde, oben abgeplattete Thonlämpchen mit Henkel und Tülle für den Docht. Wahrscheinlich hatten diese kleinen Lampen eine religiös-symbolische Bedeutung.

Im Provinzial-Museum zu Danzig bietet sich eine reiche Sammlung von Gräberfunden der heidnischen Urbewohner dieser Küste neben griechischen und römischen dem Studium dar.

Der nächste Thaleinschnitt führt zum Gemeindegirchhof von Zoppot, der, von der Familie Hoffmann begründet, allen Confessionen offen steht, aber fast ausschliesslich von der evangelischen Gemeinde benutzt wird, die früher ihre Todten in Kl. Katz begraben musste. Die zur Klosterkirche eingepfarrten Katholiken bringen die Ihren nach wie vor nach Oliva.

Der Weg an dem Friedhof vorüber zieht sich durch schöne Waldpartien nach Gr.-Katz.

Am Eingang ins Kaiserthal erhebt sich die vom Kaiserstuhl überragte Königshöhe.

Stolze Namen, aber ihre Träger sind sie werth. Von der etwa 200 Fuss über den Meeresspiegel aufsteigenden Höhe bietet sich eine Uebersicht über Zoppot, die See, die ganze liebliche Landschaft, die Weichsel mit ihren Masten, Danzig mit seinen vielen Thürmen, — ein Bild, wie es reizender kaum gedacht werden kann.

Auch wer weit in der Welt herumgekommen ist, wird davon überrascht und zum Entzücken hingerissen. Die Natur hat ihr ganzes Füllhorn lieblicher Schönheit darüber ausgegossen, recht eigentlich zum Ort geschaffen, wo Leib und Seele gesunden müssen, der Leib durch das Bad im Meer, die Seele durch das in Naturschönheit.

Ein allmählich ansteigender Promenadenweg führt zur Königshöhe, sowie eine schneller ans Ziel bringende Treppe. Auf halber

Höhe zweigt sich der Weg nach dem höheren Kaiserstuhl ab, an dessen Fuss einst eine Heilquelle in Stein gefasst gewesen, die jetzt, vernachlässigt, in der wilden Schlucht versickert.

Während der Saison geht eine Pferdebahn durch das Kaiserthal bis an den Hochwald, durch den dann die mannigfaltigsten Wege in Buchenschatten und durch Nadelgehölz zu Ruhezielen führen: nach Josephowo, nach Taubenwasser und anderen Förstereien, wo man wärmenden oder kühlenden Trunk und einfache Speisen zur Erquickung bereit findet. Es wandert sich köstlich auf moosigem Waldgrund, aus dem die Sternblätter des Waldmeisters leuchten und duften, beim Gurren der wilden Tauben, dem süßen Gezwitscher der Singvögel. Im Frühling leuchtet der ganze Waldteppich von Anemonen, Leberblümchen und wilden Veilchen, zwischen den Ranken des wilden Epheu, im Sommer nickten graciöse Farren aus dem Gewirr von Ginster und Brombeeren, wollen allerlei Beeren geerntet sein. Rehe und Hasen huschen durch das Gezweig. Einst waren Auerochsen und Edelhirsche hier heimisch; doch die sind seit langer Zeit ausgerottet, auch Füchse giebt es nur wenige noch, und Wölfe kommen gar nicht mehr in diesen Gegenden vor. Der ehemalige Reichthum an allerhand Gethier hat mit der Ausholzung der Wälder gewaltig abgenommen. Von Amphibien giebt es fast nur noch Eidechsen und Frösche, selten begegnet man einer Blindschleiche, noch viel seltener einer anderen Schlange; das Vorkommen einer Kreuzotter erregt weit und breit Aufsehen.

Die Mannigfaltigkeit der Vegetation hat sich erhalten, obgleich auch da manche Wandlung bemerkbar geworden. Der Fachmann findet eine reiche Ausbeute an Seltenheiten, z. B. *Calamagrostis stricta* und *silvatica*, im Landsee von Gross Katz *Lobelia Dortmanna*, in dem von Espenkrug *Isoëtes lacustris*, die zu Linnés Zeit nur bei dem Dorfe Güsel in Holstein gefunden wurde. Man sagt, dass die Gegend 150 wildwachsende Pflanzen mehr aufweist, als z. B. diejenige von Königsberg. Die Vegetation des Ortes Zoppot ist besonders üppig, wohl in Folge des reichlichen Thaues neben den sonstigen Niederschlägen. Das Klima ist das oceanische; im Winter herrscht stets geringere Kälte hier als im Binnenlande, im Sommer geringere Wärme; der Herbst ist gewöhnlich andauernd schön, während der Frühling raube Stürme über die Küste sausen lässt und die Vegetation, die schon im Winter zu knospen beginnt, aufhält in der Entfaltung, oder sie gar schädigt. Auch um Johanni pflegen kalte Tage aufzutreten, wenn sich im hohen Norden das Eis zu lösen beginnt. Im grossen Ganzen hat Zoppot ein gutes Klima, ein gemässigeres als viele Orte unter den gleichen und südlicheren Breiten-

graden. Der im Bogen dasselbe von Norden nach Südwesten umrahmende Höhenzug schützt es vor dem Westwind, der hier das ganze Jahr hindurch der vorherrschende ist.

Doch zurück in den Wald und die Gegend.

Ueber Taubenwasser hinaus bedarf man des Wagens. Es giebt deren in grosser Auswahl, vom eleganten Landauer bis zum zwölfsitzigen Kremser bei den Fuhrherren von Zoppot.

Es lockt Espenkrug mit seinem grossen Süswassersee; und köstlich rollt es sich von da die Chaussee abwärts durch die Wälder bei dem romantischen Renneberg vorbei nach Oliva. Schon von weitem hört man das Pochen der Eisen- und Kupferhämmer aus dem Freudenthal, getrieben von den Bächen wie in alter Zeit. Melodisch klingen die Glocken der Klosterkirche in das idyllische Concert.

Am Ausgange des quellenreichen, lieblichen Freudenthals, am Fusse des Carlsberges liegt die alte Abtei mit ihrer schönen Kirche, dem ehemaligen Kloster, das jetzt zum Theil den angestellten Geistlichen zur Wohnung, zum Theil Schulzwecken dient, und dem Schloss, an das sich ein herrlicher grosser Garten mit selten hohen, conisch gezogenen Linden- und Buchenhecken schliesst. Seit Jahren residirt in diesem Schloss eine Nichte des letzten Abtes von Oliva, des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, die Prinzess Marie, in stiller Zurückgezogenheit.

Die Fortsetzung der Berge von Pelonken jenseits von Oliva mit ihren ephenumrankten Buchen, dem Schwedendamm, den Ausblicken in die Landschaft und auf die See, — den herrlichen Parks und Villen an ihren Abhängen, neben zwei städtischen Anstalten, wie sie in Bezug auf Schönheit und hygienische Vortheile der Lage nicht so bald ihres Gleichen haben. Es sind dies die Heimstätten, welche Danzig seinen verarmten Bürgern und verwaisten Kindern bereitet hat.

Bis zur Stadt hin ziehen sich am Höhenzuge entlang die reizenden Villenorte: Hoch- und Leeg-Striess, die Vorstadt Langfuhr mit Jäschkenthal und Zinglershöhe, Heiligenbrunn mit Königs-
thal, der prächtigen Provinzial-Blindenanstalt. Eine vierreihige Lindenallee, zum Theil von stattlichen Wohnhäusern begleitet, verbindet die Vorstadtsorte mit der Krone der Gegend, dem alten thurmreichen Danzig, mit seinen interessanten alten und neuen Baudenkmalen, seinen bis mitten in der Stadt ankernden Seeschiffen, seinem eigenartigen Leben und Treiben.

Das ist die Umrahmung der Bucht, die von Zoppot bis Fahrwasser reicht, im engeren Bogen die Seebadeorte Glettkau und Brösen, und eine Unzahl von Gütern und kleineren Besitzungen auf



4*

J.R.P.

Kloster Oliva.

dem Boden der ehemaligen ausgedehnten Waldungen umschliessend. Jeder genannte Punkt 'ein lohnendes Ziel frischer Wander- und Reiselust. Die Eisenbahn berührt sämmtliche Orte und führt in kaum halbstündiger Fahrt nach Danzig. In der Saison gehen einige zwanzig Züge her und hin, und führen von dort weiter nach Brösen und Neufahrwasser. Zu letzterer Tour bietet die Dampferverbindung vom Johannisthor durch die Mottlau und Weichsel, an der Kaiserlichen Werft vorbei, inmitten des Schiffahrtverkehrs bis in den Hafen hinein, eine noch interessantere Reisegelegenheit.

Pferdebahn kürzt den Weg durch die Stadt. Auf der durch die Coupirung der alten Weichsel zur Halbinsel gewordenen Westerplatte inmitten eines weiten herrlichen Parks liegt das Seebad, das von Danzig aus am bequemsten erreichbar, am meisten von seinen Bewohnern frequentirt wird. Es wächst aber auch dort die Zahl der Logirhäuser mit jedem Jahr.

Die Rundreise zu vollenden, kann man auf schnellem Segelboot, oder mit einem der in der Woche öfters coursirenden Dampfer über See nach dem Steg von Zoppot zurückkehren.

Ein köstlicher Aufenthalt ist dieser Promenadensteg, der sich 19 Fuss breit, am Ende um das Dreifache erweitert, 220 Schritte weit in das Meer erstreckt.

Dort wagt bis in die Nacht hinein die elegante Welt, sich an der Ausschau auf das Spiel von Licht und Wellen zu ergötzen, die reine erquickende Seeluft zu athmen.

Wenn während der Flottenmanöver 20 bis 30 der grossen und grössten Kriegsschiffe und eine zahllose Schaar kleinerer Fahrzeuge im Angesichte Zoppots ankert, dann entwickelt sich das allerinteressanteste maritime Leben in der Bucht. Um die mehrere tausend Köpfe zählende Besatzung der Schiffe zu verproviantiren, Befehle und Postsendungen, die beurlaubten Offiziere und Mannschaften und Gäste her und hin zu befördern, gehen Avisos, grosse und kleine Dampfer, Barkassen und Pinassen, Segel- und Ruderboote ununterbrochen von und nach der Flotte, unkreisen sie, nehmen den Cours zum Hafen oder landen am Zoppoter Steg. Ob die See wie ein klarer Spiegel ruht, ob schäumende Brandung die Fahrzeuge wie Nusschaalen tanzen lässt, Offiziere wie Matrosen bewegen sich mit derselben Sicherheit und Geschicklichkeit darauf, wie verwachsen mit ihrem Fahrzeuge.

Anziehend ist auch das secmännische Leben und Treiben an Bord der Panzerkolosse zu beobachten. Bewundernswerth die Sauberkeit und Ordnung. Mit der Genauigkeit eines Uhrwerks übt vom



Der Zoppoter Seesteeg vom Kurhause aus gesehen



Der Zoppoter Seesteeg von der See aus gesehen.

Commandeur bis zum jüngsten Schiffsjungen jeder seine Thätigkeit aus. Es herrschen eiserne Gesetze, aber Jeder fügt sich ihnen mit Freudigkeit; es fühlt sich Jeder mit Stolz als ein Theil des Ganzen. Wo die Disciplin nicht Ernst und Strenge fordert, begegnen die Offiziere ihren Untergebenen mit Cordialität. Das Zusammenleben auf engem Raum schlingt ein festes Band der Zusammengehörigkeit um sie, wie in keinem anderen Verhältniss. Sie wissen, dass sie sich in der Stunde der Noth und Gefahr auf einander verlassen können, Einer auf Alle, Alle auf Einen.

Und die Sicherheit des Sichverlassenkönnens bemächtigt sich auch des landsmännischen Laien beim Kennenlernen dieser Elite-truppe und der gediegenen Einrichtungen der Kaiserlichen Marine, die sich in allen Zweigen auf der Höhe der Zeit befinden.

Uermüdlliche Sympathie begleitet denn auch stets die Bewegungen der manövrirenden Geschwader in der hiesigen Bucht. Mit Fernrohren folgt man von den das Meer beherrschenden Höhen ihren Evolutionen, fährt gut oder schlecht, zu Land und zu Wasser zu den Landungsmanövern, welche gewöhnlich bei dem eine Meile entfernten Stranddorfe Gdingen stattfinden. Aus der ganzen Gegend, bis aus Danzig rollen die Wagen Theilnehmende heran. Das weite Dünenterrain dort wird zum Feldlager. Neben den elegantesten Equipagen fährt bauerliches Fuhrwerk, neben vorsündfluthlichen Chaisen fahren Marketenderkarren auf, Reiter haben die Zügel ihrer Rosse um den Arm geschlungen und warten Damen auf. Vom Champagnerfrühstück bis zum einfachsten abwärts wird in der frischen Seeluft alles Mitgebrachte mit gleichem Genuss verzehrt; es wird geplaudert, gelacht und gescherzt bis das Geschwader in der Bucht von Gdingen vor Anker geht und alle Aufmerksamkeit fesselt. Es weht frisch aus Osten, die blauen Wellen brechen sich schäumend. Wird die Landung möglich sein? fragt man sich gespannt.

Da nahen die ersten Boote. Landungsbrücken werden geschlagen. Mit ihrem weissen Gesicht übergiesst die Brandung die flotten Matrosen bei ihrer Arbeit. Sie schütteln sich lachend. Mehr Boote, mehr Mannschaften landen. Es gilt, den Feind energisch zu fassen, ihn aus seiner Stellung von der Küste zu vertreiben.

Auf einer Anhöhe steht Caprivi mit seinem Stabe, zu dem auch Prinz Heinrich gehört; Adjutanten und Ordonnanzen eilen mit Befehlen hin und her. Signale tönen. Unter der Deckung der von den Schiffen donnernden Kanonen werden kleine Geschütze unter Mühen gelandet, auf die Dünen hinaufgefahren, gerichtet. Die

Matrosen werden zu Infanteristen, die eine hohe Düne mit Sturm nehmen. Das kostet Tode, Verwundete. Die Ambulanzen sind bereit. Im Schutze der weissen Fahnen mit rothem Kreuz werden kunstgerecht von den Aerzten und Heilgehülfen Verbände angelegt. Auf Tragbahnen werden die Verwundeten und Todten nach dem Lazarethschiff übergeführt.

Alles ein glänzendes kriegerisches Schauspiel, aufregend fast wie die Wirklichkeit selbst. Da — jauchzendes Siegesgeschrei der einen Division. Während eine andere zurückgedrängt ward, hat sie den Feind aus der Hauptstellung vertrieben, viele Gefangene gemacht, die Kanonen anders gerichtet. Unter Deckung derselben macht die zweite Division einen erneuten Vorstoss. Mit Verstärkung gelingt es ihr nun auch, die feindliche Position zu nehmen. Der Feind flieht auf der ganzen Linie. Victoria. Es wird zur Ruhe geblasen. Die Offiziere sammeln sich zur Entgegennahme der Kritik. Die Mannschaften dürfen ausruhen. Caprivi war zufrieden. Auch die Offiziere erquicken sich auf den Sand gelagert aus ihren Feldflaschen. Prinz Heinrich unter ihnen. Noch lebhaft wird debattirt; beglückwünschend nahen einige Linienoffiziere und Civilisten der Gruppe. Aber da giebt Ex. von Caprivi das Zeichen zum Aufbruch. Mit Eile und doch in grösster Ordnung findet die Wiedereinschiffung der Kanonen und Mannschaften statt und die Schiffe setzen sich nach Putzig hin in Bewegung. Ein Theil der Zuschauer kehrt befriedigt heim, ein anderer erklettert noch Oxhöft, um von der Klippe, die steil zum Meere abfällt, weitere Aussicht nach der Fortsetzung der Manöver zu halten.

Zuweilen wird Infanterie und Cavallerie von Danzig her zu solchen Landungsmanövern aufgeboten.

Von hohem Interesse sind auch die Marinemanöver Nachts bei electrischem Licht, mit vielfarbigen Lichtern und Raketensignalen, dem Donnern der Kanonen und dem Geknatter der Mitrailleusen.

Im Juli 1885 wohnte Prinz Wilhelm als Stellvertreter des Kaisers den Manövern bei. Wer solche grossartigen Marinebilder in sich aufgenommen, vergisst sie nicht wieder. Es locken dieselben stets eine grosse Anzahl fremder Familien aus allen Gauen des Reichs, wie ans der Fremde herbei. Viele treibt der Wunsch, Verwandte, welche der Flotte angehören, wiederzusehen, andere zieht nur das interessante Schauspiel herbei.

Prinz Heinrich ist seit Jahren allsommerlich, bald längere bald kürzere Zeit hier Gast. Zoppot sah ihn schon als zarten Knaben sich mit vollem Ernst und hingebungsvoller Opferwilligkeit den Mühen und Entbehrungen seines schweren Berufes hingeben, nun,

zum stattlichen Manne gereift, sieht es ihn schon eine hohe dienstliche Stellung bekleiden. Das liebenswürdig anspruchslose Wesen, das ihm schon immer die Herzen gewann, hat er sich bewahrt. Er liebt es, sich mit Kameraden während der Konzerte unter die Badegäste zu mischen, den Klängen zu lauschen, dem Treiben zuzuschauen, gleich anderen Kurhausgästen im Freien zu diniren oder zu soupiren. Mit Ovationen würde man ihn belastigen; man kennt und ehrt in Zoppot seine Neigung, unbehelligt zu bleiben, ihm in der Stille um so herzlichere Sympathien widmend.

Bei klarem Wetter leuchten die Dünen von Hela am Horizont, dass man die Kiefernwaldungen darauf, die Kirche und Häuser des Dorfes deutlich erkennen kann, obgleich die Entfernung vier deutsche Meilen beträgt. Die Dünen der Frischen Nehrung vollenden das Rundgemälde.

Die Dampfschiffahrts-Gesellschaft zu Danzigarrangirt im Sommer öfters mit grossen Dampfern, wie nach den Kriegsschiffen, so auch Fahrten nach Hela, nach diesem eigenthümlichen Fischerstädtchen, in dem die Häuser Schiffskajüten gleichen, Boothälften als Ställe aufgestellt sind, eine Allee von Bäumen inmitten der Hauptstrasse, statt der Aeste und Zweige Netze und Fischereigeräthschaften trägt, wo Netze und Boote gemeinschaftliches Eigenthum, daher auch der Erwerb ein gemeinschaftlicher ist, wo Verbrechen und Zwistigkeiten so selten vorkommen, dass alljährlich einige Tagessitzungen einer auswärtigen Gerichtscommission zum Aburtheilen und Schlichten genügen. Nur in Bezug auf Strandgut sind ihre Begriffe so weit in der heidnischen Zeit zurückgeblieben, dass sie noch ganz naiv den Himmel darum anfehen, und von den Erfordernissen guter Lebensart wissen sie so wenig, dass sie während der packendsten Predigt ihres Seelsorgers aus der Kirche laufen, wird ihnen günstiger Wind oder die Ankunft der Lachse oder Heringe gemeldet. Auch hier gehen die jungen Männer nur so lange zur See, bis sie so viel erworben haben, um ein Hüttchen und Antheil an Boot und Netzen kaufen zu können. Meistens heirathen sie ein Mädchen aus der Heimath. Eine Fremde wird ungern gesehen. Heirathet ein Helaer Mädchen aber nach anwärts, wird sie als verloren und angestossen betrachtet. Die Brautkronen wie die Brautgewänder vererben sich in den Familien. Es giebt Prachtstücke darunter, wohl aus jener uralten Zeit, da jene Ruinen, die bei flachem Wasser zu Tage treten, noch stattliche Gebäude waren, in denen reiche Handelsherren wohnten und Handel trieben über die ganze damals bekannte Welt. Es soll das aber ein eitel und hartherzig Geschlecht gewesen sein, weshalb Gott an einem Pfingstfest, als die Hoffahrtigen so recht

prahlten, prunkten und schwelgten, eine Sturmfluth schickte, die sie mit all ihren Schätzen verschlang. Bei ganz klarem Wetter soll man noch die ganze Herrlichkeit auf dem Grunde des Meeres wahr nehmen, so gar das Klingen der Glocken hören können. — — —

Der in weiten Kreisen bekannte Gelehrte Dr. Wilh. Manhardt, der öfters wochenlang auf Hela weilte, hat verschiedenes kostbares Geräth dort am Strande gefunden.

Von hohem Alter ist die Kirche. Den Thurm hat sie längst eingebüsst. Vor dem gänzlichen Verfall rettete sie in letzter Stunde eine Renovation. Auf dem Friedhofe daneben bezugten Gedächtnis tafeln mit Inschriften in verschiedenen Sprachen, dass manch fremder Seemann an diesem Strande sein Ende gefunden. Am Oststrand ragen viele Schiffsrümpfe und Trümmer aus dem Sande, — auch ein Kirchhof in seiner Weise.

Der Leuchthurm, seitwärts vom Ort an der Spitze der Halbinsel, steht auf einer saftig grünen Oase, die ein Quell inmitten der Kiefernhaide hervorgerufen. Viele Meilen weiten Ausblick auf das Meer gewährt die um die Kuppel laufende Gallerie.

Aber die Sonne neigt sich. Die Dampfpeife des Schiffes mahnt zur Rückkehr. Aus einer fremden Welt, gleich dürftig als grossartig in ihrer himmel- und wasserumschlossenen Einsamkeit, heisst es heimkehren in die gewohnten Verhältnisse. Es ist wie das Erwachen aus einem Traum.

Die Fischer harren mit ihren Booten am Strande. Wie sie bei der Ankunft die Damen und Kinder mit Geschick herausgehoben, schwingen sie sie wieder hinein, die Herren springen nach — Landungsstege giebt es nicht, — und die Einschiffung an Bord des Dampfers wird, wenn die See nicht gar zu unruhig ist, schnell vollzogen. Wie flüssige Lava glüht das Meer im Widerschein der untergehenden Sonne.

Forderte Neptun seinen Zoll? — — — Selbst der Geplagteste schätzt nicht zu theuer bezahlt den Ausflug in das nahe und doch so fremde Land.

In strahlendem Gaslicht liegt Kurhaus, Park und Steg vor den Heimkehrenden. Musik an Bord, Musik vom Kurgarten. Wie ein Echo schallt sie herüber. Bengalische Flammen leuchten auf; sie werden von Raketen erwidert.

Wieder harren Boote der Ausschiffung. Unter den Begrüssungen von Bekannten und Tausender theilnahmsvoll Zuschauender findet die Landung am Steg statt. Etwas bleich, etwas schwankend steht man endlich wieder auf festem Boden, zufrieden, die Strapazen überstanden zu haben. Aber schön war es doch. Und bei nächster Ge-

legenheit — wird wieder mitgefahren. Zur Abwechslung nach Putzig, oder durch den Hafen und die Weichsel nach Heubude, einem Waldetablisement an einem grossen Süsswassersee, den dichtes Gebüsch malerisch umkränzt, einladend zu Gondelfahrten mit Musik und Gesang.

Die hochinteressanten Ueberrieselungen, die ersten die auf dem Festlande eingerichtet worden, befinden sich in der Nähe.

Für Leute, die nicht vergessen können, dass Wasser keine Balken hat, giebt es auch wechselvolle gemeinsame Ausfahrten zu Wagen. Jeder Badegast gilt gleichberechtigt, bis auf die Rücksicht natürlich, die Courtoisie der Dame, dem Alter und der Schwachheit schuldet. Angehörige fremder Nationen geniessen ohne Ausnahme dieselben Rechte, wie die deutschen Badegäste, keine polizeilichen Ueberwachungen oder Schwierigkeiten werden ihnen bereitet. Der An- und Abmeldepflicht ist Jeder unterworfen. Doch ist es Sache des Hauswirthes, seinen Miethern die dazu nöthigen Formulare vorzulegen und sie nach der Ausfüllung an Amt und Badedirection gelangen zu lassen, worauf von Seiten der Letzteren die Einziehung des Badebeitrages erfolgt.

Die Verwaltungen der Commune wie des Bades sind zum grössten Theil Ehrenämter. Das Vergnügungs-Comité bildet sich allsommerlich neu aus einheimischen und einigen Herren der Kurgesellschaft. In jedem Jahre werden in Maasse der vorhandenen Mittel neue Anlagen und Verbesserungen eingeführt.

Zoppot erfreut sich sehr schöner Parks, guter Strassen und Promenadenwege, vieler Ruheplätze, einer Wasser- und Gasleitung

Neben der Gemeineschule sorgen eine höhere, von der Regierung subventionirte Töcherschule und eine höhere Knabenschule, welche bis zur Tertia vorbereitet, für das Bildungsbedürfniss der einheimischen wie fremden Kinder. Für den Unterricht fortgeschrittenerer Knaben, so wie für Musik und Gesang sind hervorragende akademisch gebildete Kräfte vorhanden.

Ueber die Wirksamkeit und Einrichtung der Bäder giebt eine Broschüre des seit 44 Jahren daselbst angesessenen Arztes, des Sanitätsrath Dr. Benzler, ausführliche Auskunft.

Die Waldwege sind durch Wegweiser und nummerirte Steine, denen eine vom Zoppoter Verschönerungs-Verein herausgegebene Karte entspricht, Jedem ohne Führer zugänglich.

Ein „Wegweiser für Zoppot und den Olivaer Wald“, von O. Nötzel, enthält die Einzelheiten der von mir angedeuteten Ausflugsziele inmitten der Forsten.

Ausser dem Kurhause findet der Fremde in vier weiteren grossen Gasthöfen: dem Strand-Hôtel, dem Hôtel des Hoftraiteurs Schulz (früher Kreis) in der Seestrasse, in dem Victoria-Hôtel und dem Pommersehen Hof in der Schulstrasse, nahe dem Bahnhof, bei soliden Preisen (auch Pension) sehr behagliches Unterkommen. Und für Personen, welche das Hôtelleben nicht lieben, bieten sich in Privathäusern und für einzelne Damen in gebildeten Familien mit Anschluss (3—4 Mk. pro Tag) zahllose Pensionen.

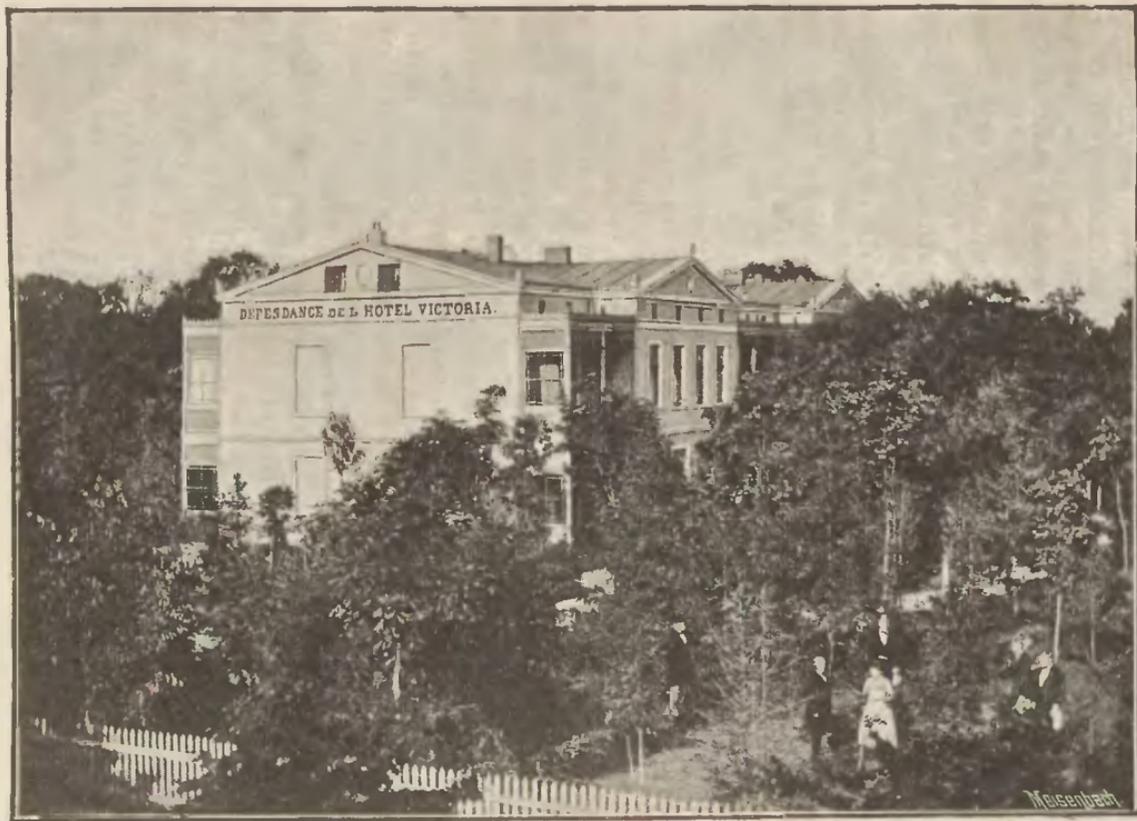
Ein Bureau am Bahnhof weist kostenlos Wohnungen zu jedem Preise, von den einfachsten billigsten bis zu hochelegantem für 3000 Mk. pro Sommer nach, in denen Familien, welche im Bade ihren eigenen Haushalt führen wollen, auf Wunsch und nach Uebereinkommen Betten und die ganze Koch- und Serviseinrichtung erhalten können. Auch giebt es eine Anzahl von Geschäftshäusern, die dergleichen zu sehr billigem Miethspreise liefern.

Die Saison theilt sich vom 15. Juni, dem Termin der officiellen Eröffnung der Bäder (warme werden jedoch schon vom 1. Mai ab zubereitet), bis zum 1. August, von dann bis 15. September. Bei schönem Herbst badet man jedoch mit Vergnügen bis zum 1. October, weil die Herbstbäder die stärkenden sind. Ein Drittel der Kurgäste, meistens Danziger, von denen eine Anzahl ihre eigenen Villen hat, bringen den ganzen Sommer hier zu, da die hier fortwährend coursirende Eisenbahn das Wahrnehmen von Geschäft, Amt und Schule ermöglicht.

Im Victoria-Hôtel befindet sich das Theater, das von der Direction des Danziger Stadttheaters mit den besten Kräften besetzt wird und zu ausserordentlich billigen Abonnementsbedingungen einen Kunstgenuss gewährt, wie ihn der Grossstädter auch im Sommer ungerne entbehrt, und der Bewohner der kleinen Stadt daheim nie geboten erhält.

Bei gutem Wetter finden die Vorstellungen im Freien, bei schlechtem im Saale statt. Die Bühne ist so eingerichtet, dass sie beiden Zwecken dient.

Ein schlossartiges Gebäude dicht am Strande lenkt bei der Einfahrt in Zoppot von Danzig aus die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist dies die Kinderheilstätte, die gleich andereu am Ost- und Nordsee-strande von dem Verein, der unter Protection der Kronprinzessin steht, errichtet worden ist. Im Sommer 1886 ist sie mit bestem Erfolg eröffnet worden. Sie bietet ausser einer augenblicklich aus Mangel an Mitteln noch beschränkten Zahl von Freistellen gegen ein Kostgeld von 10 Mk. wöchentlich kranken und schwachen Kindern deutscher Familien des In- wie Auslandes



Das Victoria-Hotel in Zoppot.

ausser den Badern und ärztlicher Behandlung, die von hervorragenden Aerzten aus Danzig, die Mitglieder der Anstalt sind (Geheimer Medizinalrath Dr. Abegg und Sanitätsrath Dr. Semon), aus Menschenfreundlichkeit umsonst ausgeübt wird, — die sorgfältigste Pflege von Diakonissinnen, unter beständiger Aufsicht einer menschenfreundlichen älteren Dame.

Die grosse Dampfmahlmühle von Carlikau, zwei Dampf-Holzschneidemühlen und die am Fusse der Königshöhe neu erbaute Brauerei „Bergschlösschen“ repräsentiren neben der Ziegelei des Gutes die Industrie Zoppots.

Eine nicht ins Auge fallende und dennoch umfangreiche besteht in der Fischräucherei. Die „Ostsee-Sprotten“ machen den Kieler erfolgreiche Concurrenz. Leider ist der Fang dieser kleinen fetten Fische, hier Breitlinge genannt, nicht in jedem Jahre ergiebig. Zuweilen, wie z. B. vor zwei Jahren im März kamen sie in solchen Massen, dass die Fischer sie mit Eimern aus dem Meere schöpfen konnten und sie sich hüten mussten, ihre Boote damit zu überladen. Mit Karren und Wagen, sogar Lastwagen! wurden sie von den landenden Kähnen zum Versand ins Innere des Landes zur Verarbeitung mit Salz und Gewürzen zu Sardellen und Anchovis, zum — Viehfutter, sogar zum Düngen der Aecker abgeholt. Ein Leben wie auf einem Jahrmarkt entwickelt sich zu solchen Zeiten am Strande. Leider hat im Allgemeinen der Fischreichtum des Meeres an unserer Küste abgenommen.

Im Damenpark liegt die kleine evangelische Kirche, Filiale der Klein-Katzer Kirche, die von dem dortigen Pfarrer verwaltet wird.

Ehe Zoppot diese Kirche besass, fand im Sommer Sonntags an einer schönen Stelle unter den Buchen des Carlikaner Wäldchens, — wenn es nicht gerade regnete, — der Gottesdienst statt. Es störte wahrlich nicht, wenn die Finken und Meisen ihre Wetgesänge in die Choräle der Andächtigen mischten, und die Lerchen mit ihren Jubelliedern die weihevollere Rede des Predigers begleiteten.

An der Nordstrasse steht eine katholische Kapelle, in der von den Olivaer Geistlichen gelegentlich Andacht abgehalten wird.

Im Frühling, wenn die Bäume im ersten Grün prangen, die Blüten sich entfalten, ziehen in kurzem Zwischenraum zwei durch die Costüme der dienenden Brüder, die ehrwürdigen Banner und seltsamen Bannerträger, die geschmückten Altäre und die Musik mittelalterlich anmuthende Prozessionen von Oliva her durch den Ort nach dem Calvarienberge bei Neustadt.

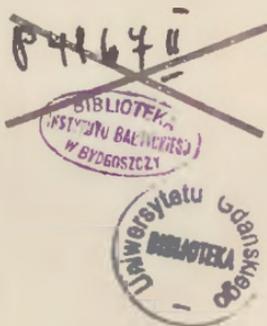
Der Proviant für die drei Tage dauernde Pilgerfahrt wird auf grossen Leiterwagen, in Taschen und Körben verpackt, mit-

geführt; auf anderen sitzen die Alten und Schwachen. In Kutschen begleiten den Zug die Geistlichen, und wenn es sonst seine Mittel erlauben. Singend und betend ziehen die meistens den untersten Ständen angehörigen Andächtigen mit.

So wallfahrteten seit Jahrhunderten ihre Voreltern durch die im ersten Frühlingsglanze prangende Natur, wahrscheinlich bei den Klängen desselben eintönigen Marsches, folgend demselben dunkeln Drange nach körperlicher und geistiger Erhebung aus dem Joch der Alltäglichkeit, den Drangsalen des Leibes und Lebens.

Die Wallfahrer, die allsommerlich aus den Städten auf die Berge, in die Wälder, an das Meer ziehen, was wollen sie Anderes? Der Unterschied ist, dass sie mit Bewusstsein und weiterer Macht streben, Leib und Seele gesund zu baden im Urquell des Schönen, — in der Natur.

Sei Zoppot immerdar solch heilbringender Wallfahrtsort.



PLAN von ZOPPOT

- 1 Kurhaus
- 2 Bureau d. Badedirection
u. Billet Verkauf.
- 3 Warmbad.
- 4 Bezirks u. Standesamt.
Höhere Töchterschule.
- 5 Königl. Amtsgericht.
- 6 Apotheke.
- 7 Höhere Knabenschule.
- 8 Bohnhof.
- 9 Post u. Telegraphen Amt.

Königshöhe.
 Bergschlosschen

- 10 Hotel Pommerscher Hof.
- 11 Gemeindegchule.
- 12 Victoria Hotel.
- 13 Marktplat.
- 14 San. R. Dr. Benzler.
- 15 Dr. Zaczek.
- 16 Schulz Hotel.
- 17 Villa Sedan.
- 18 Strand Hotel.
- 19 kath. Kirche.
- 20 Villa Boettcher.
- 21 Evang. Kirche.
- 22 Trinkanstalt.
- 23 Kinderheilstätte.
- 24 Damenbad.
- 25 Herrenbad.
- 26 Damenbad.

Thalmühle



O S T - S E E

BIBLIOTEKA
UNIERSYTECKA
GDAŃSK

XIX/281I/1B